Hilfskomitee AQUILA e.V.
Unterstützung der Missionsarbeit
der Gemeinden in
Kasachstan, Kirgistan, Moldau,
Sibirien, Ukraine und Usbekistan

Nr. 3 (129)
Juli - September 2023

AQUILA

Denn es ist uns unmöglich, nicht von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben!

Apostelgeschichte 4,20

Leitartikel: Sieben Gründe für Dankbarkeit
Geschichtsartikel: Flucht aus der Heimat 1943-1944
Kindergeschichte: Der beste Freund

In diesem Heft:

Artikel ..... **Seite** ..... **Karte**

Leitartikel
Sieben Gründe für Dankbarkeit 4

Reiseberichte
Wie Schafe unter Wölfen 8 3,10
Große Ernte trotz Erdbeben 9 3
Russlandbesuch über Umwege 11 8,9,11
Missionsreise ohne Russichkenntnisse 12 4,5,6

Mission der Gemeinden
Arbeit in zwei Richtungen 14 1

Auf den Spuren der Geschichte
Flucht aus der Heimat - der „Große Treck“ aus der Ukraine in den Warthegau 1943-44 ..... 15 2
Krieg und Taufe 26 2

Kindergeschichte
Der beste Freund 27

Nachruf
Lebenslauf von Olga Tissen 28

Kurzberichte
Sommer im Kinderheim 29 10
Einweihung des neuen Bethauses in Kokschetau 30 7
Einweihung des neuen Bethauses in Makinsk 31 7

Buchvorstellung 32

Dankesbriefe ..... 33 ... 1,2,3,4,6,7

Meldungen, Gebetsanliegen 36 0

Impressum

Herausgeber:

Hilfskomitee Aquila e.V.
Liebigstr. 8, D-33803 Steinhagen
Telefon: 05204-888003
e-mail: info@hkaquila.de
www.hkaquila.de

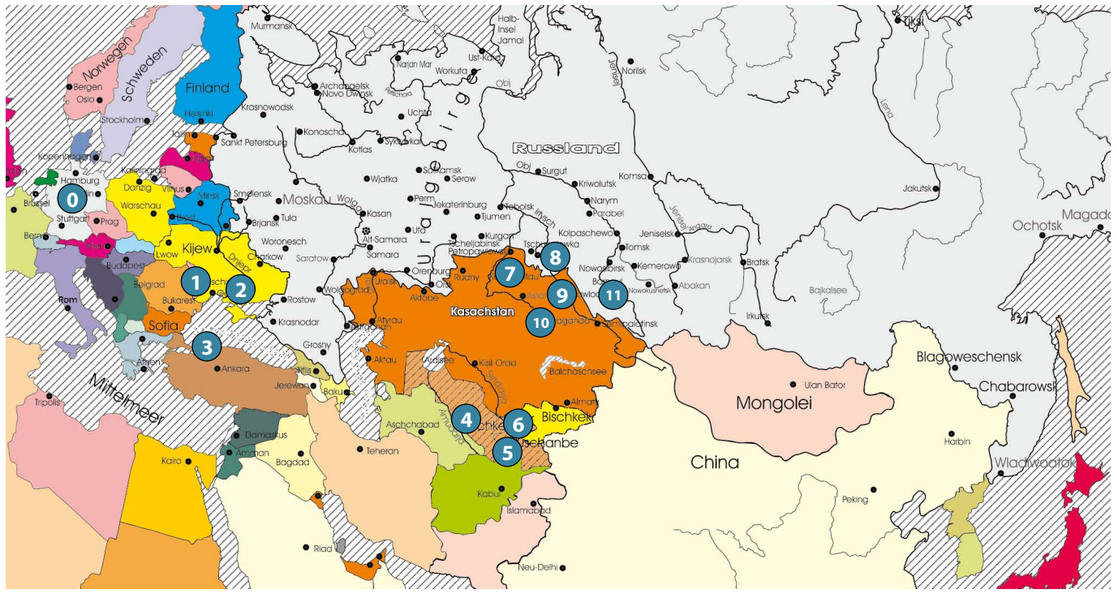
***Erscheint** viermal jährlich*

Spendenkonto:
Hilfskomitee Aquila e.V.
Sparkasse Bielefeld
IBAN:
DE76 4805 0161 0044 1124 80
SWIFT-BIC: SPBIDE3BXXX

Ansprechpersonen:

- *Steinhagen:*
  Jakob Penner
  Eduard Ens
  Andreas Penner
- *Neuwied:*
  Nikolaj Zuravlev
  Tel.: 0 26 31 - 95 52 79
- *Frankenthal:*
  Jakob Dyck
  Tel. 0 62 33 - 48 05 42

Titelbild:
Akkordeonorchester aus Deutschland in Tadschikistan



„Ich danke meinem Gott allezeit euretwegen für die Gnade Gottes, die euch in Christus Jesus gegeben ist …“

1. Korinther 1,4

Wer den Inhalt des 1. Korintherbriefes in etwa kennt, wundert sich womöglich über den positiven Einstieg in diesen Brief. Die Gemeinde in der sittlich verderbten Großstadt Korinth war noch jung. Da gab es unreife Gläubige, Parteiungen, Gleichgültigkeit gegenüber der Sünde, Missstände in den Versammlungen usw. Trotzdem wendet Paulus den Blick zu Beginn des Briefes auf Gott und seine Gnade, die die Gemeinde in Korinth durch Christus Jesus empfangen hat. Wenn eine Gemeinde durch etwas ausgezeichnet ist, dann nur durch das, was Gott an ihr getan hat und täglich tut.
Gnade ist ein Geschenk – das „euch in Christus Jesus gegeben ist“. Gnade ist das Größte und zugleich das Anstößigste am Evangelium. Das Größte, weil der erhabene Gott uns nicht in der Sünde gelassen hat, sondern sein Herz geöffnet und uns beschenkt hat. Das Anstößigste, weil durch die Gnade Gottes alle Leistungen des Menschen, alle seine Anstrengungen Gott näherzukommen, wertlos werden. Obwohl wir diese Gnade ohne Gegenleistung erhalten, handelt es sich hierbei nicht um eine billige Gnade, die uns Menschen hinterhergeworfen wird, auch wenn wir nicht danach fragen. Es ist eine teure Gnade, die Gott alles gekostet hat, und zwar seinen einzigen Sohn Jesus Christus. Diese Gnade ist das Fundament unseres Lebens und Glaubens. Sie ist ein Ausdruck der Liebe Gottes, die sich sowohl in seiner Vergebung als auch in seiner Hilfe im Leiden und Dienen, zeigt. Es ist angemessen, bei allem Trubel und allen Problemen dieser Weltzeit für diese Gnade Gottes „allezeit“ zu danken. Es kann passieren, dass die Gnade nicht mehr im Zentrum steht. Paulus kann uns zum Vorbild werden, Gott allezeit für die Gnade Gottes zu danken.
Diese Ausgabe unseres Rundbriefes soll ein Zeugnis dieser Gnade Gottes sein. Wir wünschen Ihnen, dass Sie die Gnade Gottes auf den Seiten erkennen und zu Dank bewegt werden.

Resul hält eine Kurdische Bibel

Das neue Bethaus in Makinsk

Kurzpredigt bei einer Familie in Kirgistan

Bethaus Einweihung in Kokschetaw

Sieben Gründe für Dankbarkeit

Predigt von Sebastian Schulz (Augustdorf) gehalten am 18.06.2023

„Nicht die Glücklichen sind dankbar. Es sind die Dankbaren, die glücklich sind.“[1]

Ähnlich wie die Freude ein besonderes Thema im Philipperbrief ist, ist Dankbarkeit ein hervorstechendes Thema im Kolosserbrief. Im Kolosserbrief finden wir in jedem Kapitel mindestens eine Aufforderung an die Gläubigen, Gott zu danken. Insgesamt gibt es sieben Stellen im Kolosserbrief, die über Dankbarkeit sprechen.

Ich will uns einladen, dass wir diese als sieben Gründe betrachten,

Dankbarkeit hilft uns, realistisch zu bleiben und nicht nur das Schlechte zu sehen

die uns ermutigen, Dankbarkeit zu praktizieren. Paulus spricht über Dankbarkeit in den verschiedenen Bereichen unseres Lebens: Es geht um Mitchristen, Erkenntnis, Verführung, Frieden, Gesang, Alltag und Gebet.

1. Dankbar das Zeugnis unserer Mitchristen sehen

*„**Wir danken dem Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus,** indem wir allezeit für euch beten, da wir gehört haben von eurem Glauben an Christus Jesus und von eurer Liebe zu allen Heiligen, um der Hoffnung willen, die euch aufbewahrt ist im Himmel, von der ihr zuvor gehört habt durch das Wort der Wahrheit des Evangeliums, das zu euch gekommen ist, wie es auch in der ganzen Welt [ist] und Frucht bringt, so wie auch in euch, von dem Tag an, da ihr von der Gnade Gottes gehört und sie in Wahrheit erkannt habt. So habt ihr es ja auch gelernt von Epaphras, unserem geliebten Mitknecht, der ein treuer Diener des Christus für euch ist, der uns auch von eurer Liebe im Geist berichtet hat“ (Kol 1,3-8).*

Wann hast du mal ausführlich für deine Glaubensgeschwister gedankt? Es ist für uns ein gewaltiges Vorbild, wie Paulus für die Gläubigen dankt, obwohl er weiß, welche Probleme sie haben und welche Ermahnung sie benötigen. Es ist für viele von uns beschämend, dass wir viel eher das Schlechte sehen, kritisieren und anklagen, als dass wir im Gegensatz dazu auch für das Gute aneinander danken.

Undankbarkeit ist eine große Sünde. Undankbarkeit macht uns blind für die guten Dinge und Segnungen, die wir in anderen Christen haben.

Paulus war nicht blind oder naiv, er wusste, wie viel Not es in den Gemeinden gab. Als er in 2. Korinther 11 eine lange Liste seiner Probleme aufzählt, kommt er zum Höhepunkt und sagt: *„zu alledem der tägliche Andrang zu mir, die Sorge für alle Gemeinden“ (2 Kor 11,28).*

Die Sorge für alle Gemeinden, war eines seiner größten Herausforderungen. Die Kolosser standen mitten im Kampf gegen Irrlehren und Verführungen und Paulus musste kämpfen, um ihre Ausrichtung wieder auf Christus zu lenken.

Die Gläubigen in Karschi sind dankbar für ihr neues Bethaus

Trotz allem findet Paulus genug Gründe zum Danken, um es in fünf Versen aufzuschreiben. Dankbarkeit hilft uns, realistisch zu bleiben, nicht nur das Schlechte zu sehen, sondern überall auch Grund zum Danken zu finden. Das ist auch viel ermutigender und hoffnungsvoller, als wenn wir in unseren Mitmenschen immer NUR ihre Fehler sehen.

Lasst uns damit im engsten Kreis anfangen: Du kennst deine Familienangehörigen ziemlich gut, deinen Ehepartner, deine Eltern oder Geschwister. Versuche spätestens heute Abend vor dem Schlafengehen, mindestens fünf Dinge aufzuzählen, für die du Gott bei diesen Menschen danken kannst. Dann denke an deine Gemeinde. Bestimmt findest du auch mindestens fünf Dinge zum Danken. So kannst du weitermachen, für die Nachbargemeinden, für Christen auf der Arbeit oder in der Nachbarschaft. Bitte Gott um offene Augen, dass du sehen kannst, wie du Gott für andere Christen danken kannst.

2. Dankbar die Segnungen in Christus erkennen

*„**… indem ihr dem Vater Dank sagt,** der uns tüchtig gemacht hat, teilzuhaben am Erbe der Heiligen im Licht“ (Kol 1,12).*

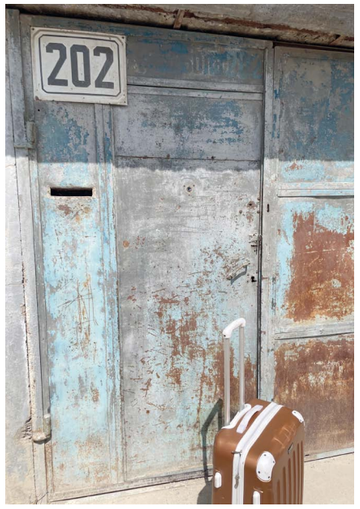
Ein Bibellehrer schreibt: „Wichtigster Schritt zur Erkenntnis Gottes ist die Dankbarkeit für Gottes rettendes Handeln durch Jesus Christus.“[2] Je mehr wir Gott für die Segnungen in Christus danken, desto mehr werden wir sehen, was wir noch alles in Christus haben.

Gottes Wort sagt, wir werden *„mit aller Kraft gestärkt gemäß der Macht seiner Herrlichkeit zu allem standhaften Ausharren und aller Langmut“ (Kol 1,11).*

Wir sollen nicht nur dafür danken, was wir in Christus haben, sondern auch für das, was uns in Zukunft erwartet. Diesen Punkt möchte ich mit einer Geschichte veranschaulichen:

[1] Francis Bacon – englischer Philosoph, Jurist und Staatsmann.

[2] Stuttgarter Erklärungsbibel zu Kol 1,12.



Gott sieht auf das, was er in uns hineinlegen möchte

Es wird erzählt, dass ein alter Mann ein kleines, schmales Grundstück besaß, auf dem eine armselige Hütte stand. Nachbargrundstücke waren für gutes Geld verkauft worden und er fühlte, dass ihm sein Stückchen Land eines Tages ein Vermögen einbringen würde. Einige Zeit später kam ein Millionär dort vorbei, sah die günstige Lage der Siedlung und sagte: „Ich kaufe sie ganz.“ Er schickte seinen Makler, um die ganze Siedlung zu kaufen. Als dieser zu dem alten Mann kam, sagte er: „Wie viel kostet Ihr Grundstück?“ Da der Mann schon lange auf diese Gelegenheit gewartet hatte, nannte er einen für seine Begriffe horrenden Preis. „Sehr gut“, sagte der Makler, „ich nehme es.“ „Bis wann brauchen sie es?“, fragte der alte Mann. „In etwa zwei Wochen werde ich die Urkunde fertig haben, und Sie können sie dann unterschreiben. Hier haben Sie eine Anzahlung von 1000 Dollar“, antwortete der Makler. Der alte Mann war hocherfreut und dachte: „Wenn jemand, der so viel Geld bezahlen kann, dieses Haus gekauft hat, sollte ich es etwas auf Vordermann bringen.” Er kaufte also etwas Farbe und machte sich daran, die alte Hütte zu streichen. Er kaufte Glas, um die zerbrochenen Fensterscheiben zu ersetzen und arbeitete zwei Wochen lang an der Hütte. Als der Millionär und sein Makler kamen, um ihn die Papiere unterschreiben zu lassen, war er so aufgeregt, dass er kaum den Stift halten konnte. Er war erstaunt, dass der Käufer gar nichts zu seiner Hütte sagte und bemerkte: „Sie sehen, wie schön ich sie gestrichen habe. Ich habe auch ein paar neue Fenster eingesetzt. Es wird ein nettes Zuhause werden. Ich hoffe, Sie werden sich darin wohlfühlen.“ „O“, sagte der Millionär, „ich habe dieses Grundstück nicht der Dinge wegen gekauft, die darauf stehen, sondern der Dinge wegen, die ich darauf errichten werde.“ So ist es auch, wenn Gott die Gottlosen rechtfertigt. Er tut es nicht wegen etwas, was Er in den Menschen findet, sondern Er rettet sie der Dinge wegen, die Er in sie legen, die Er für sie tun will. Wenn sie an Ihn glauben, bekommen sie ewiges Leben, sie sind gerechtfertigt und alle ihre Sünden sind vergeben. Dann fährt Gott fort, sie für Seine herrliche Gegenwart passend zu machen, und wenn wir zur himmlischen Heimat kommen, werden wir Ihm alle Ehre geben. Vielleicht fühlt sich dein Leben auch so an, wie eine kleine armselige Bruchbude und du siehst keinen Grund, für irgendetwas in deinem Leben zu danken. Gott aber möchte unsere Augen auf das richten, was ER mit unserem Leben vorhat, darauf, was Er uns verspricht, was für ein Erbe uns in Zukunft erwartet. Dafür können wir von Herzen danken, auch wenn wir uns gar nicht danach fühlen und unsere Umstände alles andere als angenehm sind. Dankbarkeit hilft uns, in der Erkenntnis zu wachsen und auch in Schwierigkeiten die Ausdauer zu behalten.

Geistliche Bücher sind ein Segen, der viele Menschen dankbar stimmt

3. Dankbar den festen Stand in Christus festhalten

*„Wie ihr nun Christus Jesus, den Herrn, angenommen habt, so wandelt auch in ihm, gewurzelt und auferbaut in ihm und gefestigt im Glauben, so wie ihr gelehrt worden seid, **und seid darin überfließend mit Danksagung**“ (Kol 2,6-7).*

Paulus warnt Gläubige vor Verführungen. Wir alle werden dazu gereizt, anders zu denken, anders zu glauben und anders zu leben als die Schrift es sagt. Wir alle müssen fest in Christus sein, damit wir nicht verführt werden. Paulus sagt, dass in Christus *„alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis verborgen sind“ (Kol 2,3).*

Gott aber möchte unsere Augen auf das richten, was ER mit unserem Leben vorhat

Deshalb dürfen wir in Christus *„gewurzelt, auferbaut und gefestigt“ (Kol 2,7)* sein. Christus ist das Fundament und der Felsen für unseren Glauben. Diese drei Worte „gewurzelt, auferbaut und gefestigt“ stehen im Passiv, d. h. es ist nicht etwas, was wir selbst machen, sondern was Gott in unserem Leben tut. Das Einzige, was wir nach diesem Vers aktiv tun sollen, ist überfließend sein mit Danksagung. Christus ist für uns wie die Erde für den Baum, wie das Fundament für das Haus, wie ein Siegel einer Garantie. In Christus dürfen wir fest und sicher im Glauben stehen. Gott will, dass wir den überschwänglichen Reichtum in Christus sehen und dafür entsprechend überfließen in Dankbarkeit. Das hilft uns, in Verführungen festzustehen!

Familie Reimer dient in Tadschikistan

„»Danksagung« für die Segnungen des Christentums ist ein wundervolles Gegengift gegen das Gift der Irrlehre.“[3] Dietrich Bonhoeffer beschreibt treffend die Dynamik der Undankbarkeit: „Undankbarkeit beginnt mit dem Vergessen. Aus Vergessen folgt Gleichgültigkeit, aus der Gleichgültigkeit Unzufriedenheit, aus der Unzufriedenheit Verzweiflung, aus der Verzweiflung der Fluch.“

Wenn wir undankbar gegenüber unserem Ehepartner sind, sind wir viel offener für Verführungen durch das andere Geschlecht. Wenn wir undankbar für unsere Gemeinde sind, können wir offener für unbiblische Glaubensrichtungen sein. Unzufriedenheit im Glaubensleben kann uns für Verführungen aller Art angreifbar machen. Dann suchen wir nicht in Christus Erfüllung, sondern in sichtbaren und spürbaren Erlebnissen; wir wollen immer „mehr“ und etwas „Besonderes“ und „Neues“ erleben. Willst du gefestigt im Glauben sein und fest in Christus stehen? Dann praktiziere Dankbarkeit!

Dankbarkeit hilft uns, den Frieden zu bewahren

[3] W. MacDonald, Kommentar zum NT, zu Kol 2,7 auf S. 1003.

4. Dankbar den Frieden Gottes bewahren

*„Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen; zu diesem seid ihr ja auch berufen in einem Leib; und seid **dankbar!** (Kol 3,15)*

Paulus verbindet Dankbarkeit mit dem Frieden Gottes.

Wir sind der Leib Christi, wir sind eine geistliche Einheit, und deshalb auch zum Frieden untereinander berufen. Jede Unstimmigkeit, jede Spannung und jeder Unfrieden unter Christen widersprechen dem Wesen von Jesu Leib. Der Friede Christi soll wie ein Schiedsrichter unter uns das Sagen haben und regieren. Wie kann der Friede in uns regieren? Wie können wir den Frieden bewahren? Dankbarkeit hilft uns, den Frieden zu bewahren. Lasst uns für jede kleinste Einigkeit in der Gemeinde danken, für jede einstimmige Entscheidung, für jede gute Beziehung, für jeden friedlichen Gottesdienst und Gemeindestunde. Dankbarkeit ist ein göttliches Mittel, damit der Frieden in unseren Herzen und unseren Beziehungen regiert. Dankbarkeit im Leib Christi schützt uns vor Unzufriedenheit, vor Murren, vor Kritikgeist, vor Verbitterung, vor Entmutigung. „Das Werk der Danksagung an Gott ist so ein liebliches und angenehmes Werk, dass es helfen wird, uns für alle Menschen lieblich und angenehm zu machen.“[4] Friedrich von Bodelschwingh bemerkt treffend: „Dank und Liebe bleiben die großen Mächte, die mehr Siege gewinnen als alle Heere der Welt!“

5. Dankbar Gottes Wort durch Lieder verbreiten

Die fünfte Stelle im Kolosserbrief ist etwas versteckt und steht in 3,16: *„Lasst das Wort Christi reichlich unter euch wohnen: Lehrt und ermahnt einander in aller Weisheit; mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern singt Gott **dankbar** in euren Herzen“ (nach Luther 84).*

Das Wort „dankbar“ wird in Schlachter mit „lieblich“ und in der Elberfelder mit „in Gnade“ übersetzt. In der Übersetzung bei Luther 1984, bei Menge und in den meisten englischen und russischen Übersetzungen, wird es mit „dankbar“ übersetzt. Es geht hier darum, mit welchen Mitteln Gottes Wort in unserem Leben verbreitet werden soll. Es geschieht, wenn unter uns gelehrt und ermahnt wird, und wenn wir Gott auf verschiedene Weise loben, besonders durch Lieder. Beim Singen in der Gemeinde geht es nicht zuerst um unsere Gefühle oder um eine schöne Stimmung oder ein Genießen der Lieder. Durch das Singen soll in erster Linie Gottes Wort an uns als Gemeinde weitergegeben werden.

Gottes Wort wird durch lieblichen Gesang weitergegeben

Damit das Wort Gottes unter uns im Mittelpunkt steht, unter uns verbreitet wird und uns prägt, werden wir hier aufgerufen, dankbar zu singen.

Lasst uns singen, nicht weil uns danach ist, sondern weil Gott es befielt. Lasst uns darauf achten, dass Gottes Wort durch die Lieder vermittelt wird. Lasst uns darauf achten, dass wir in einer dankbaren Haltung singen.

6. Dankbar im Alltag alles im Namen Jesu tun

*„Und was immer ihr tut in Wort oder Werk, das tut alles im Namen des Herrn Jesus und **dankt Gott, dem Vater, durch ihn**“ (Kol 3,17).*

[4] Matthew Henry, Der neue Matthew Henry Kommentar, S. 438.

Was bedeutet es, dass wir alles im Namen Jesu tun? Als Christen gehören wir Gott und wir sollen uns als solche betrachten, die Gott gesandt hat, damit wir seinen Auftrag und seinen Willen tun. Wir müssen lernen, nicht aus uns selbst heraus zu handeln, sondern im Namen Gottes, als seine Stellvertreter hier auf der Erde. Unsere erste und wichtigste Frage sollte lauten: „Kann ich das in seinem Namen tun, würde Jesus das auch so tun?“ Es heißt hier „was immer“ und „alles“. (im griech. zwei Mal das gleiche Wort!) Damit ist wirklich alles gemeint, jede Kleinigkeit in unserem Leben. Gott soll das Sagen haben, über jedes Wort und jede Tat. Stellst du dir morgens die Frage, was du heute alles sagen und tun wirst, und wie du das im Namen Jesu tun kannst? Die Schrift gibt uns einen Schlüssel dazu: Dankbarkeit.

Mit freuden bereitet dieser ubekische Bruder eine Mahlzeit zu

In einem Artikel habe ich gelesen: „Nur wenn etwas mit Dankbarkeit getan ist, ist es zur Ehre Gottes getan.“[5] Dankbarkeit hilft uns, alles Handeln unter Gottes Herrschaft zu stellen. Kann ich Gott für das, was ich tue oder sage, danken? Alles, was ich sage oder tue, wird Gott nicht ehren, wenn ich es mit einer undankbaren Haltung mache. Sogar das Danken sollen wir „durch Ihn“ machen. Sogar da müssen wir uns fragen: „Würde Jesus auch dafür danken?“ Das zeigt uns unsere hohe Verantwortung vor Gott! „Wer alles im Namen Jesu tut, dem wird es nie an Themen fehlen, um Gott dem Vater zu danken.“[6]

7. Dankbar im Gebet wachsam bleiben

*„Seid ausdauernd im Gebet und **wacht darin mit Danksagung**“ (Kol 4,2).*

Jeder Christ ist dazu aufgerufen, beständig und ausdauernd im Gebet zu sein. Wenn wir beten, stellen wir alles in Gottes Licht, vor sein Angesicht. Wenn wir beten, stellen wir uns selbst unter Gottes Autorität. Wenn wir beten, begeben wir uns in die Abhängigkeit Gottes. Wenn wir beten, bitten wir Gott, aktiv in unser Leben einzugreifen. „Zweifellos werden wir alle einmal bedauern, wenn wir in den Himmel kommen, dass wir nicht mehr Zeit im Gebet verbracht haben, insbesondere, wenn wir sehen werden, wie sehr unsere Gebete erhört wurden.“[7] Je weniger wir beten, desto mehr zeigt das, dass wir nicht wachsam sind. Jesus sagte: *„Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung kommt!“ (Mt 26,41).*

Gebet hilft, uns auf Gott zu fokussieren und alles Sündige, Ablenkende und jede Unaufmerksamkeit und Gleichgültigkeit zu erkennen und abzulegen. Das Gebet soll uns nicht eine schwierige Pflicht sein, es ist unsere Segensquelle, die über unseren geistlichen Zustand entscheidet. Auch hier ist Dankbarkeit ein biblischer Schlüssel. Dankbarkeit hilft uns, in beständigem Gebet zu bleiben. Dankbarkeit im Gebet, hilft Gottes Wege zu akzeptieren; es hilft, zufrieden mit unserem Schicksal zu sein; es hilft, Gott zu vertrauen; es hilft, alles auf Gott zu werfen. *„Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken für die Rettung, die von seinem Angesicht kommt!“ (Ps 42,6).* Das ist ein wunderbares und ermutigendes Beispiel, wie wir dankbar beten können, auch wenn wir mitten durch schwierige Zeiten gehen.

[5] Simon Schuster, Dankbarkeit und die Herrschaft von Jesus Christus, [URL: https://www.josia.org/2013/09/dankbarkeit-und-herrschaft-von-jesus-christus-aus-leben-eines-christen-2/] (17.06.2023).

[6] Matthew Henry, Der neue Matthew Henry Kommentar, S. 438.

[7] W. MacDonald, Kommentar zum NT, zu Kol 4,2 auf S. 1020.

Zusammenfassung

Wir können …

1. dankbar unsere Glaubensgeschwister betrachten
2. dankbar die Segnungen Gottes erkennen
3. dankbar am festen Stand in Christus festhalten
4. dankbar den Frieden bewahren
5. dankbar Gottes Wort durch Lieder verbreiten
6. dankbar alles im Namen Jesu tun
7. dankbar wachsam im Gebet bleiben

Wir sehen, dass Dankbarkeit für ein gottgefälliges Leben unerlässlich ist! Dankbarkeit ist nicht nur einfach ein Gefühl, auf das wir warten müssen, sondern es ist Gottes Gebot, dem wir Gehorsam schulden. Dankbarkeit ist auch kein Nebenprodukt, was einfach irgendwie entsteht, sondern es soll von uns allen aktiv praktiziert werden. Was können wir ganz konkret tun, um Dankbarkeit auszuleben?

Dankbarkeit hilft uns, in beständigem Gebet zu bleiben

- Prüfe dein Herz, warum dir Dankbarkeit fehlt und was in dir verändert werden muss.
- Bitte Gott um Vergebung für Undankbarkeit.
- Triff eine feste Entscheidung, Dankbarkeit zu praktizieren.
- Bitte Gott um Erkenntnis und um geöffnete Augen für Dankbarkeit.
- Nimm dir Zeit, aufzuzählen oder besser noch aufzuschreiben, wofür du Gott danken kannst. Was sind die Segnungen in deinem Leben?
- Nimm dir vor, täglich aktiv und bewusst deinen Mitmenschen zu danken.
- Fange ab heute an, in deinen Gebeten Gott zu danken!

„Dank, Dank und nochmals Dank! Das ist die ewige Pflicht derer, die durch die Gnade errettet und für den Himmel bestimmt sind.“[8]

[8] W. MacDonald, Kommentar zum NT, zu Kol 2,17 auf S. 1017.

Wie Schafe unter Wölfen

Reise nach Kasachstan und Türkei vom 19. bis zum 25. Juni 2023

Am Montagabend kamen wir (Eduard Ens und Andreas Penner) in Kasachstan in Saran an. Dort bezogen wir eine kleine Wohnung in der Zentrale der Baptistengemeinde. Am nächsten Morgen nahmen wir an der Morgenandacht der Mitarbeiter teil und führten danach einige Gespräche mit den Mitarbeitern, u. a. mit der verantwortlichen Schwester für die Bibliothek und auch mit dem aktuellen Leiter des Baptistenbundes, Sergej Kondaurow.

Anschließend machten wir uns auf den Weg zum Kinderheim, wo wir einige Einblicke in den Kinderheimalltag bekamen. Aktuell wurde an den Grünflächen der Außenanlage gearbeitet. Mit Grigorij Abramov, dem Kinderheimleiter, fuhren wir dann in den Ortsteil RTI, wo sich das Zentrum „Nadeschda“ (Hoffnung) befindet, in dem Suchtkranke Menschen die Möglichkeit bekommen, mit Gottes Hilfe von den Süchten frei zu werden. Es ist die Rede davon, dass dieser fast nur aus Ruinen bestehende Stadtteil wieder besiedelt werden soll. Der Verantwortliche für die kleine Gemeinde vor Ort, Bulat, sieht darin große Aufgaben für die Zukunft.

Besonders beeindruckend war der Besuch einer Druckerei

Den späteren Nachmittag verbrachten wir in Aktas, wo sich ein Altenheim und auch ein Bethaus befindet, in dem ein Gottesdienst stattfand. Zum Abend waren wir bei Igor Debirow zum Abendessen eingeladen. Auf dem Rückweg besuchten wir noch den alten Bruder Schurawlew, der bereits einige Bücher geschrieben hat und uns an seinen Lebenserfahrungen hat teilhaben lassen.

Der nächste Morgen begann mit einem Besuch des Altenheims in Karaganda. Wir waren sehr positiv von der Sauberkeit angetan. In diesem Altenheim konnte man den üblichen typischen Geruch nicht feststellen.

Zum Mittagessen besuchten wir die verwitwete Ehefrau des ehemaligen Gemeindeältesten der MBG Karaganda. Der Rest des Nachmittages war dem Familienfreizeitlager, „Immanuel“ gewidmet. Alexander Jost ist für die Instandsetzung der Gebäude und der Infrastruktur dieses ehemaligen Pionierlagers zuständig. Er erzählte uns von seinen Plänen und aktuellen Projekten. Hier gibt es immer etwas zu tun.

Auf dem Rückweg besuchten wir noch eine junge Familie, wo die Ehefrau eines der ersten Kinderheimkinder war. An diesem Abend kam noch ein anderes ehemaliges Kinderheimkind zum Essen dazu. Wir merkten, dass es großen Hunger hatte. Wenn die Kinder das Heim verlassen müssen, fällt es ihnen nicht leicht, ein geregeltes Einkommen und einen geregelten Lebensablauf zu erreichen.

Einige Jungen im Jungenkorpus des Kinderheims Saran mit einer Betreuerin

Die Gemeinde „Schacht 33“ in Karaganda baut zur Zeit das Nebengebäude des Bethauses um. Nach einer kurzen Besichtigung der Baustelle waren wir im Haus eine Mitarbeiters der Geheimdruckerei "Christianin" zu Mittag.

Abends fuhren wir zur Versammlung nach Temirtau, wo wir auch unsere letzte Nacht in Kasachstan verbrachten.

Nach einem angenehmen Flug fuhren wir mit einem Taxi zum Hotel in Istanbul. Dort trafen wir mit Bruder Resul zusammen, der sich stark für kurdische Christen einsetzt. Mit ihm besuchten wir einige kurdische Familien und auch eine junge Gemeinde, die erst vor kurzem gegründet wurde.

Grigori Abramov war unser Begleiter

Besonders beeindruckend war der Besuch einer Druckerei, die christliche Bücher druckt und auch von Christen geführt wird. Laut Bruder Resul leben viele Christen in der Türkei gefährlich und auch diese Druckerei befindet sich wie „Schafe inmitten von Wölfen“. Angesichts dieses Umstands sind die Christen jedoch nicht ängstlich oder verzagt. Sie wollen wirken, solange es geht.

Bruder Resul überarbeitet aktuell die Bibel in der kurdischen Sprache. Da er ein Augenleiden hat, fällt ihm das Lesen immer schwerer. Er betet, dass sein Augenlicht erhalten bleibt, damit die Arbeit beendet werden kann. Er und sein Sohn setzen sich auch für die Opfer der Erdbebenkatastrophe ein, wofür wir auch eine Gabe übergeben konnten.

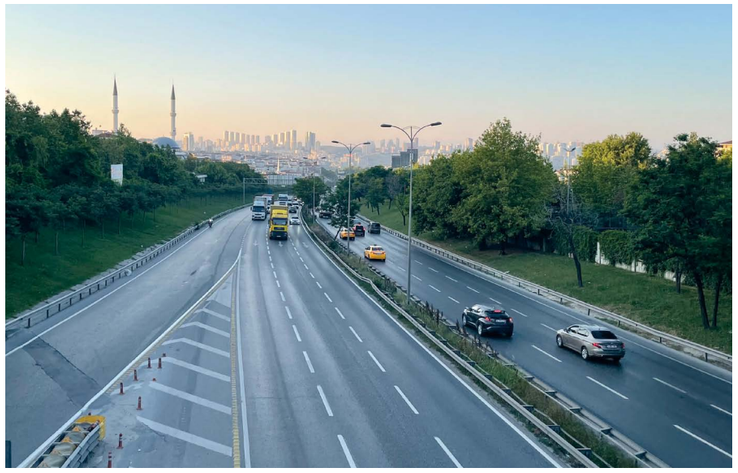
Gott sei Dank für seine Bewahrung auf dieser kurzen und intensiven Reise.

Andreas Penner, Harsewinkel

Große Ernte trotz Erdbeben

Eindrücke von der Reise in die Türkei im Juni 2023

Was haben die Städte Ephesus, Smyrna, Pergamon, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea gemeinsam? In der Offenbarung lesen wir von Christen, die in diesen Städten lebten. Durch die Beschreibung in den Kapiteln können wir sie im Geiste besuchen und uns ein wenig vorstellen, unter welchen Bedingungen sie gelebt haben. Allerdings sind die Informationen sehr spärlich und zudem zeitlich so weit entfernt, dass wir sie uns in der Gegenwart nicht vorstellen können.



Der Islam ist in der Türkei die prägende Religion

Etwas anderes haben diese Orte auch noch gemeinsam: Sie liegen in der heutigen Türkei. Diese Gemeinden wird man jedoch vergeblich suchen. Einige Regionen der damaligen Provinz Kleinasien sind in diesem Jahr in die Schlagzeilen geraten: Im Februar wurden der Südosten des Landes und Syrien von Erdbeben der Stärke 7,8 auf der Richterskala heimgesucht. Neben ca. 60.000 Toten wurden in beiden Ländern (teilweise Gebiet des ehemaligen Kurdistan) mehr als 125.000 Verletzte registriert. Weltweit erlebten wir eine Welle der Solidarität mit den Opfern, die sich in zahlreichen Hilfsprojekten niederschlug. So erhielten auch wir von einigen Gläubigen den Auftrag, eine Spende an betroffene Opfer weiterzuleiten.

Doch was die Christen in Deutschland bewegte, waren eher die Fragen: Gibt es dort auch Christen? Und wenn ja, haben sie auch gelitten? Kann man dort überhaupt helfen? Können wir die Gelegenheit nutzen, den Notleidenden die Liebe Christi weiterzugeben? Diese Fragen versuchten wir durch einen Kurzbesuch in der Türkei zu klären. Da unsere Zeit sehr begrenzt war und wir lediglich einen einzigen Kontakt zu Christen hatten, beschränkten wir unseren Besuch auf die Flüchtlinge, die aus dieser Region in die Großstadt Istanbul kamen. Resul ist selbst gebürtig aus der Türkei und dient überwiegend unter Kurden. Dabei übersetzte er die gesamte Bibel in ihre Sprache und dichtete duzende Lieder für den gemeinsamen Gesang unter Christen.

In der ca. 16 Millionen Einwohner starken Metropole lebt der Großteil der 350 000 kurdischen Binnenflüchtlinge. Als Minderheit des Landes sind sie besonderen Herausforderungen ausgesetzt. Sie haben schlechtere Bildungschancen und Arbeitsbedingungen. Selbst die einfache Suche nach Wohnraum gestaltet sich für sie schwierig. Die Folge davon ist, dass die meisten einen Weg in den Westen suchen, von dem sie sich Freiheit und Wohlstand erträumen. Doch gerade hier erreicht das lebendige Wort Gottes die Herzen der Notleidenden, allen voran die Kinder. In einem Kinderzentrum wird ihnen die Möglichkeit gegeben, eine Form von Schule zu besuchen. Diese wurde gegründet, da die meisten kurdischen Kinder eine staatliche Schule nicht besuchen können. Hier dürfen sie einfache Aufgaben erledigen, die mit Malen, Schreiben und Rechnen verbunden sind. Betreut werden sie von Glaubensgeschwistern, von denen sie christliche Lieder, Gottes Wort und das Beten erlernen. Auch wenn das Bildungsniveau nicht ausgezeichnet ist, erfahren sie neben der Bildung von der Liebe Gottes.

In der ca. 16 Millionen Einwohner starken Metropole lebt der Großteil der 350 000 kurdischen Binnenflüchtlinge

Durch die Schüler kommt man auch mit den Eltern in Kontakt und kann so das Evangelium weitergeben,

Der Raum, in dem die Kinder sich versammeln, ist nicht öffentlich bekannt

In der Halle, wo die Druckmaschine steht

welches wertvoller als jede materielle Hilfe ist. Doch auch die Nächstenliebe wird hier in Form von praktischer und finanzieller Hilfe gelebt. So erhalten manche Notleidende finanzielle Unterstützung oder Kleidungsstücke. Durch diese Arbeit in Istanbul haben mittlerweile über 200 Menschen Jesus Christus als ihren Herrn und Retter

Die Versammlungen der Kurden werden eher geheim gehalten

angenommen. Da die meisten jedoch aus den oben genannten Gründen weiterreisen, hat sich hier keine kurdische Gemeinde entwickelt. Die Gemeinschaft der Gläubigen ähnelt eher einem Hauskreis. So werden auch die Bibelstunden, Gebetsgemeinschaften und Gottesdienste durchgeführt: Einfache Predigten, viele Fragen der Zuhörer und gemeinsame Tischgemeinschaften. Dies machte auf uns einen besonderen Eindruck. Nicht zuletzt auch deshalb, weil sie ihre Versammlungen eher geheim halten, um nicht aufzufallen und die Aufmerksamkeit der Einheimischen auf sich zu ziehen. Damit würden sie den Verdacht erwecken, dass hier etwas antistaatliches bzw. gesellschaftskritisches abläuft.

Zu den Organisatoren dieser Gruppe gehört eine Mutter mit ihrem verheirateten Sohn. Beide haben Christus auf wunderbare Weise erfahren, als die Mutter nach jahrelanger Krankheit die Hoffnung auf Genesung aufgab und sich an die Worte ihrer Großmutter erinnerte: „Wenn es dir mal schlecht geht, spreche den Namen ‚Issa‘ (Jesus auf Kurdisch/Türkisch) aus“. Nachdem sie diesem Rat gefolgt war, erlebte sie eine völlige Heilung und machte sich auf die Suche nach diesem wunderbaren Namen. Der Herr führte sie zu Gläubigen, sodass sie vom Evangelium hörte und ihr Leben Christus anvertraute. Gemeinsam suchen sie nach kurdischen Neuankömmlingen in der Stadt und laden sie zu sich nach Hause ein. Hier wird die orientalische Gastfreundschaft gepflegt und dann auf einfache Art und Weise das Evangelium erklärt. Wenn dann ein erfahrener Christ zur Unterweisung kommt, laden sie ihre Freunde dazu ein. Auf diese Weise konnten viele zum Glauben an Christus kommen.

Versammlungen finden in den Wohnungen statt

In Verbindung mit unserem Dienst suchten wir eine Druckerei auf, deren Inhaber ein wiedergeborener Christ ist. Unter schweren Bedingungen verdient er seinen Unterhalt durch das Drucken von unterschiedlicher Literatur, vor allem christlicher. Diese darf unter bestimmten Voraussetzungen in der Türkei erscheinen. Auf diesem Wege hat er auch die erste kurdische Übersetzung der Bibel gedruckt und war an ihrer Verbreitung maßgeblich beteiligt. Bei einem Tee tauschten wir uns über den Dienst der Schriftverbreitung aus und entdeckten zu unserem Erstaunen in einem Bücherregal ein usbekisches Exemplar von „Entdecke die Bibel“.

Durch die kleinen Einblicke in das Leben der Christen und Flüchtlinge legte der Herr uns aufs Herz, die Mittel an eine Gemeinde aus Antiochien in der Erdbebenregion zu spenden, um ihnen den Wiederaufbau ihres Versammlungshauses zu ermöglichen.

"Entdecke die Bibel" in Usbekischer Sprache, es wird bereits an einer türkischen Übersetzung gearbeitet

Die kurze Reise hinterlässt tiefe Eindrücke im Wissen, dass hier ein besonders großes Erntefeld ist. Unsere Glaubensgeschwister leben hier ihren Glauben so weit wie möglich aus und evangelisieren in ihrem Umfeld. Wenn die Liebe Gottes Herzen von Menschen erreicht, zieht es Kreise und steckt andere an. So nehmen wir auch hier den Befehl von Jesus Christus mit, der sagte: „Die Ernte ist groß, aber es sind wenige Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte aussende!“ (Mt 9,37-38).

Eduard Ens, Augustdorf

Russlandbesuch über Umwege

Reise nach Kasachstan und Sibirien im Juli - August 2023

Am 27. Juli dieses Jahres durften wir mit einer Gruppe von 13 Geschwistern, 11 davon aus Harsewinkel und 2 Schwestern aus der Gemeinde Lippstadt, die Reise nach Ostkasachstan und Sibirien beginnen.

Unter freiem Himmel hören die Versammelten Gottes Wort

Da aufgrund der aktuellen Kriegslage keine direkten Flüge mehr nach Russland möglich sind, ging unser Flug erstmal nach Istanbul und von dort weiter nach Astana. In Astana wurden wir von Brüdern aus der Gemeinde in Pawlodar abgeholt. Dort durften wir auch den ersten Gottesdienst durchführen. Es wurden viele Lieder gesungen und vor allem viele Zeugnisse von den Geschwistern aus der Gruppe erzählt. Der Leitvers unserer Gottesdienste war Psalm 126,3: „Der HERR hat Großes an uns getan, wir sind fröhlich geworden.“ Am nächsten Tag kam Bruder Wolodja Lacke aus dem Altaigebiet zu unserer Gruppe dazu, um uns dann auf der gesamten Reise zu begleiten und die Gottesdienste zu leiten. In den nächsten fünf Tagen besuchten wir noch mehrere Gemeinden in Ostkasachstan und die Geschwister vor Ort freuten sich sehr über unseren Besuch, da sie selten Gäste aus Deutschland bekommen.

Am Sonntagnachmittag machten wir uns nach einem Gottesdienst auf den Weg zur russischen Grenze. Ob wir dort durchgelassen würden, war für uns ungewiss, aber wir wussten, dass die Gemeinden und unsere Angehörigen für uns beten. So kamen wir an der Grenze an und wurden ohne Probleme von den Kasachen an die russische Grenze weitergeleitet. Doch die Beamten auf der russischen Seite ließen uns nicht so einfach durch. Ungefähr 6 Stunden hielten wir uns an der russischen Grenze auf. In dieser Zeit wurde jeder Einzelne circa 30- 45 Minuten von der FSB (ehemals KGB) verhört. Zuerst ging es um die eigenen Daten und die der Familie, dann auch um den persönlichen Glauben und wie man dazu gekommen ist. Anschließend wollten sie die persönliche Stellung und die der Gemeinde zu dem Krieg wissen und was wir in Russland vorhaben. So konnten auch etliche von unseren Geschwistern den Beamten ein ausführliches Zeugnis von der eigenen Bekehrung erzählen und den Weg zum Heil erklären. Etwa gegen 00:30 Uhr durften wir schließlich die Grenze überqueren und sind weitere 6 Stunden nach Choroscheje gefahren.

Auch mit Musik wurde der Herr verherrlicht

Als wir am Morgen in Choroscheje ankamen, fing der nächste Gottesdienst schon um 11 Uhr an, sodass uns nicht mehr viel Zeit zum Schlafen blieb. Am folgenden Tag machten wir uns auf den Weg nach Issilkul, wo wir die restliche Zeit unserer Reise verbringen wollten. Während der Fahrt platzte der hintere Reifen unseres Bullis, aber Gott bewahrte uns, sodass nichts Schlimmes passierte. Wir konnten den Reifen wechseln und uns weiter auf dem Weg machen. In Issilkul angekommen haben wir täglich in verschiedenen Gemeinden im Omsk-Gebiet gedient und hatten die Möglichkeit, zwei Kinderfreizeiten und ein Altenheim zu besuchen. Zudem haben wir Straßeneinsätze durchgeführt und christliche Zeitschriften an Dorfbewohner ausgeteilt. Wir freuten uns sehr, dass die Menschen in Russland das Evangelium nicht ablehnten, sondern im Gegenteil offen für das Wort Gottes waren. Lasst uns für das russische Volk beten, dass Gottes Wort vor allem jetzt durch die Kriegslage, die Herzen der Menschen erreicht.

Jeder Einzelne wurde circa 30-45 Minuten von der FSB verhört.

Insgesamt durften wir in 17 Gemeinden dienen und haben noch 9 weitere Gottesdienste wie z.B. im Altenheim, im Kinderlager oder auf der Straße durchgeführt. Die gesamte Strecke, die wir auf der Reise zurücklegten, betrug etwa 4000 km.

Auf dem Rückweg nach Deutschland hatten wir keine Schwierigkeiten mehr an der Grenze und auch auf dem Flug hat der HERR uns bewahrt, sodass wir am 11. August sicher in Deutschland ankamen. Dem HERRN sei Dank für die Bewahrung und den Segen auf dieser Reise.

Gülandam Aliyeva, Rufina Klassen, Lippstadt

Missionsreise ohne Russichkenntnisse

Reise nach Mittelasien vom 11. bis zum 25. August 2023

Mit einer Brüdergruppe, zusammengesetzt aus 8 Akkordeonspielern und 9 Sängern machten wir uns am 11. August auf den Weg, um Geschwister zu ermutigen und auch, um zu evangelisieren. Unsere Botschaft lautete: „Boschja Ljubov (die Liebe Gottes)“. Die Vorbereitungszeit war schwer: Lieder mussten ausgesucht und eingeübt werden, obwohl ein Großteil der Gruppe die russische Sprache nicht beherrschte. Der Herr half wunderbar, und wir übten die Lieder zügig ein.

Die Geschwister aus der Gemeinde bedankten sich für die schönen Lieder

Daniel, unser Reiseleiter vor Ort, bat uns zwei Tage vor der Abreise, keine Bücher und Bibeln mitzunehmen, da wir ansonsten nicht durch die Kontrollen kommen würden. Unsere Brüder entschieden sich jedoch dagegen und so wurden ca. 170kg Bücher mit in die Koffer gepackt.

Acht Akkordeons und eine Verstärkungsanlage waren stets im Gepäck

Die Vorfreude war sehr groß. Die Reise verlief aber nicht reibungslos. Die ersten Probleme gab es schon am Flughafen mit unseren Tickets. Überall durften wir aber Gottes Hand sehen, die uns auch durch diese Probleme führte.

Unsere Reise führte uns als erstes nach Tadschikistan. Die Menschen waren dort sehr gastfreundlich.

Am Samstag den 12.08. begann unser erster Gottesdienst um 10 Uhr. Es war eine kleine Gemeinde, aber etliche Geschwister entschieden sich neu für den Herrn.

Im weiteren Tagesverlauf besuchten wir ein Alten- bzw. Pflegeheim.

Der Gottesdienst in Duschanbe am darauffolgenden Tag fand bei einer größeren (ca. 170 Mitglieder) registrierten Gemeinde statt. In den Gottesdiensten sitzen zum Teil auch Regierungsbeamte, die auf den „richtigen“ Gottesdienstablauf achten, wodurch es in den letzten Jahren wenig Bekehrungen gab. Unser Gottesdienst sollte abgebrochen werden, da er die Vorgaben nicht erfüllte, wurde dann aber dennoch fortgesetzt und nach dem Zuruf zur Buße kamen etliche nach vorne und bekannten ihre Sünden. Die Geschwister aus der Gemeinde bedankten sich für die schönen Lieder – sie sehnten sich nach den „alten, lieblichen“ Liedern.

In einem Invalidenheim in Usbekistan

Es war auch interessant zu sehen, wie sehr sich Menschen freuten, wenn wir als Gruppe in Restaurants oder an öffentlichen Plätzen sangen.

Um 17 Uhr wurde ein Gottesdienst bei der nichtregistrierten Gemeinde in Duschanbe abgehalten. Die Gemeinde besteht aus ca. 80 Mitgliedern. Wir hatten viele schöne Erlebnisse, aber es hat uns besonders ergriffen, dass viele Gehörlose von der Botschaft angesprochen wurden und Buße taten. Schon jahrelang gab es keine Bekehrungen mehr in der Gemeinde, doch jetzt fand, Gott sei Dank, eine große Erweckung statt.

Anschließend wurde eine Jugendstunde mit dem Thema „Freundschaft“ durchgeführt. Die Jugendlichen freuten sich auch sehr über Gemeinschaft außerhalb des Gottesdienstes wie das gemeinsame Volleyballspielen.

Am Montag hatten wir eine längere Fahrt von ca. 400 km über zwei Pässe vor uns. Wir sahen Gottes Größe auch in der unbeschreiblich schönen Natur. Nachdem wir abends noch einen Gottesdienst mit einer sehr kleinen Gruppe durchgeführt hatten, ging es am nächsten Morgen direkt weiter zur kirgisischen Grenze.

Es ist interessant zu sehen, welche Wege Gott seine Kinder führt: Wir kamen zur kirgisischen Grenze und wurden nicht ins Land gelassen, weil dort eine Woche vorher noch ein Konflikt mit Schusswaffen zwischen Kirgisen und Tadschiken stattgefunden hatte. So mussten wir über Usbekistan nach Kirgisien einreisen und einen Umweg von ca. 400 km machen. Die Gemeinde wartete mehrere Stunden auf uns und so führten wir direkt nach unserer Ankunft den Gottesdienst, der dann auch bis nach Mitternacht andauerte, durch. Es waren manchmal harte, aber trotzdem auch schöne Stunden.

Am Mittwochmorgen ging es direkt in ein Altenheim und abends besuchten wir die Gemeinde in Osch. Es war eine kirgisische Gemeinde, in der viele Frauen nach dem Zuruf nach vorne kamen und ihr Leben mit dem Heiland erneuerten. Wir wurden auch am Leib durch sehr gutes Essen von den Geschwistern gestärkt.

Besuch eines Altenheims bei Duschanbe

Der Donnerstag war ein sehr gefüllter Tag. Er begann mit einem Besuch in einem Altenheim, weiter ging es in einen Park, wo Lieder gesungen wurden – anschließend fanden noch zwei Gottesdienste in den Gemeinden statt.

Eine Abendversammlung fand im Freien statt

Am Freitag ging es in Richtung usbekische Grenze. Wir freuten uns schon auf das Land Usbekistan. Es ist ein sehr schönes, ordentliches Land. Hier wird auch sehr auf saubere Straßen geachtet. Gott sei Dank gab es an den Grenzen keine Probleme. Zur Mittagszeit besuchten wir ein Altenheim, bevor wir gegen 19 Uhr in der Gemeinde Fergana dienten. Es war eine größere Gemeinde mit vielen Kindern und Jugendlichen. Wir durften nach dem Gottesdienst auch eine Jugendgemeinschaft haben, die mit persönlichen Zeugnissen untermalt wurde. Viele Jugendliche aus der Gemeinde sind noch nicht bekehrt – es kann uns auch ein Gebetsanliegen sein, dass sie sich für Jesus entscheiden und dass die Gemeinden wachsen.

Am Samstag den 20. August fuhren wir mit dem Reisebus Richtung Nurabad. Nach einem Besuch in einem Krankenhaus, fuhren wir mit dem Bus weiter nach Angren. Am Abend wurde ein Gottesdienst in Almaliq durchgeführt. Es war ein unruhiger Gottesdienst mit vielen ungläubigen Kindern, der draußen durchgeführt wurde.

Die Gemeinschaften während den Bus- und Zugfahrten und an den Abenden waren unter uns Brüdern auch sehr zum Segen. Wir tauschten uns aus, erbauten einander, sangen Lieder und lachten viel miteinander.

In der Wüste auf dem Weg nach Samarkand

Der Sonntag begann sehr früh mit einer dreieinhalbstündigen Zugfahrt nach Karschi. Diese Gemeinde empfanden wir aber auch als etwas ganz Besonderes. Mehr als 70 % Taubstumme nehmen hier an den Gottesdiensten teil. Unter ihnen gibt es zwei Schwestern, die dazu auch noch blind sind. Wie dankbar und glücklich dürfen wir für unsere Gesundheit sein.

In dieser Gemeinde führten wir auch noch einen zweiten Gottesdienst bzw. eine Jugendstunde mit persönlichen Zeugnissen durch. Nach der Übernachtung bei den Familien ging es am nächsten Morgen nach Bukhara. Wir besichtigten die Stadt und führten einen kurzen Gottesdienst in einem Armenviertel durch. Es war traurig zu sehen, wie die Menschen dort leben, aber wir freuten uns sehr, dass viele Menschen offen für das Evangelium waren. Dieses erlebten wir auch, wenn wir auf den Straßen sangen.

Wir freuten uns sehr, dass viele Menschen offen für das Evangelium waren

Am Dienstag besichtigten wir als Gruppe eine Burg, besuchten ein deutsches Kulturzentrum und fuhren dann nachmittags mit dem Zug nach Samarkand. Zu dem Gottesdienst in Samarkand kamen viele Besucher. Selbst nach dem gemeinsamen Abendessen war der Wunsch der Besucher, dass noch Lieder gesungen werden.

Am Mittwoch wurde die schöne Stadt Samarkand besichtigt. Nach

In einem Krankenhaus wurden Karten mit der frohen Botschaft verteilt

dem Besuch eines Pflege- bzw. Altenheims ging es mit dem Zug nach Taschkent. An dem Abend besuchten wir die Geschwister in der registrierten Gemeinde, in der gerade eine Bibelstunde abgehalten wurde. Viele Gebete der Geschwister rundeten den Gottesdienst wunderbar ab.

Am letzten Tag besuchten wir zuerst einen Basar, fuhren mit einigen Brüdern anschließend zu einer größeren Familie, um sie im Glauben zu stärken und zu erfreuen. Abends führten wir dann bei der nichtregistrierten Gemeinde in Taschkent einen Gottesdienst durch. Zwischendurch fiel in dem Gottesdienst immer wieder der Strom aus, was aber die schöne Gemeinschaft nicht weiter beeinträchtigte.

An dem Abend ging es noch zum Flughafen und wir flogen über Istanbul nach Hannover.

Rückblickend müssen wir als Brüder staunen, wie Gott uns geführt hat und wie viel Segen wir auf dieser Reise erlebt haben. 60 Bekehrungen bzw. Neuaufmachungen erlebten wir in diesen zwei Wochen mit insgesamt 29 Einsätzen. Wir durften zum Segen sein, aber wir durften auch sehr viel über unser eigenes Leben nachdenken und unsere Beziehung und unsere Dankbarkeit zu unserem Heiland neu überprüfen.

Artur Wall, Versmold

Arbeit in zwei Richtungen

Aus der Evangelisationsarbeit im Dorf Plopp, Moldau

Es gibt in der Republik Moldau, im Bezirk Kantemirowsk, ein Dorf, dass den Namen Plopp trägt. Evangelisten aus dem Süden der Republik besuchten es 2009, um dort das Evangelium zu verkünden. Sie waren von der großen Anzahl der Kinder und von den vielen geschiedenen und alleinstehenden Männern und Frauen überrascht. Die Armut hatte dazu geführt, dass die Menschen nach Europa gingen, um dort zu arbeiten und alles zurückließen, sowohl Ehepartner als auch Kinder. Die Kinder wuchsen allein, ohne Aufsicht auf. Dies wirkte sich auf die Atmosphäre im Dorf aus. Die Kinder waren besonders empfänglich für die Verkündigung des Evangeliums. Sie versammelten sich in Gruppen und ihre Eltern freuten sich darüber. Dieser Dienst wird auch heute noch fortgesetzt.

Der Unterricht mit den Kindern ist besonders intensiv, wenn Besuch aus Deutschland kommt

Im Jahr 2015 schloss sich die MBG Warendorf aus Deutschland diesem Dienst an. Mittlerweile übernehmen sie die finanzielle Hauptlast. Die Evangelisten arbeiten in zwei Richtungen. Die eine Richtung ist die Arbeit unter Kindern. Darüber freuen sich alle: die Dorfverwaltung, die Eltern und die Kinder. Der Unterricht mit den Kindern ist besonders intensiv, wenn Besuch aus Deutschland kommt. Bis zu zwei Wochen lang werden Kinder jeden Tag über den großen Gott unterrichtet. Sie lesen aus „Entdecke die Bibel“ und anderen Büchern. Sie spielen Spiele, lernen Bibelverse auswendig und zum Abschluss bekommen sie Geschenke. Obwohl viele Kinder kein Russisch und die Gäste kein Rumänisch können, finden sie eine gemeinsame Sprache.

Die zweite Richtung, in die die Evangelisten arbeiten, ist die Hilfe für Verlassene und Ausgestoßene. Es gibt einige Menschen mit Behinderung. Zum Beispiel hat ein Mann keine Arme und keine Beine — und befindet sich zudem in sehr erbärmlichen Verhältnissen. Christen haben ihn besucht, haben für ihn Brennholz gehackt und zum Gottesdienst eingeladen. Mittlerweile findet in Plopp jeden Sonntag ein Gottesdienst statt, zu dem noch immer viele kommen. Es gibt noch keine Menschen in diesem Dorf, die das Evangelium angenommen haben, aber die Saat, die in die Seelen der Kinder gesät wurde, ist sehr stark. Sie wird wachsen und die Arbeit wird nicht umsonst gewesen sein. Gott wird dieses Dorf und diese Arbeit segnen und wir glauben, dass gute Frucht hervorkommen wird.

Paul K. Chisenau

Die Gruppe aus Warendorf organisierte viele Spiele mit den Kindern

Flucht aus der Heimat - der "Große Treck" aus der Ukraine in den Warthegau 1943-44

Volodymyr Martynenko und Nataliya Venger 2022

Übersetzt, ergänzt und bearbeitet von Naemi Fast 2023

Der Flüchtlingstreck aus den deutschen Siedlungen in der Ukraine bricht im September 1943 auf in Richtung Westen. Noch weiß niemand, wo es hingeht…

In diesem Jahr jährt sich zum achtzigsten Mal ein bedeutender Wendepunkt in der Geschichte der russlanddeutschen Mennoniten auf dem heutigen ukrainischen Staatsgebiet. Der September des Kriegsjahres 1943 brachte die Auflösung der mennonitischen Siedlungen und das Ende des mennonitischen Lebens in einer Gegend, die rund 140 Jahre ihr Zuhause gewesen war. Die nationalsozialistische Besatzungsmacht ordnete die Evakuierung aller „Volksdeutschen“ aus den besetzten Gebieten an. Der „große Treck“ in den Westen begann.

Die damals Betroffenen und ihre Nachkommen leben heute über die ganze Welt verstreut, zum größten Teil in Kanada, Deutschland und Paraguay. In vielen Lebenserinnerungen sind die Erfahrungen dieses Trecks beschrieben wobei den meisten nicht klar ist, welch ein Aufwand dafür von den Behörden betrieben wurde und wie viele Verhandlungen geführt wurden.

Nach amtlichen Angaben verließen im September 1943 etwa 350.000 Deutschstämmige, davon etwa 35.000 Mennoniten, die UdSSR bei den so genannten „administrativen Umsiedlungen“ der Nationalsozialisten 1943-44. Nach monatelanger beschwerlicher Reise kamen sie in den Reichsgau Wartheland, ein Gebiet im heutigen Zentralpolen, das damals ans Deutsche Reich angegliedert war und im Zuge der nationalsozialistischen Siedlungspolitik „germanisiert“ werden sollte.

Im vergangenen Jahr haben die beiden ukrainischen Forscher Venger und Martynenko eine exzellente Arbeit geleistet, indem sie anhand zahlreicher Archivdokumente die Hintergründe dieser gewaltigen Migrationsbewegung dargestellt haben. Ihren Artikel darüber möchte ich nun verwenden und mit meinen eigenen Forschungsergebnissen (in Kursivschrift) ergänzen.

Die heutige Ukraine war damals eine Republik der Sowjetunion. Bis 1917 gehörten die mennonitischen Siedlungsgebiete in der Ukraine zum Russischen Reich, danach zur neu gegründeten Sowjetunion. Für die mennonitischen Dörfer verwende ich die deutschen Ortsnamen, für die russischen, ukrainischen und polnischen Orte jeweils die Bezeichnung, die in den vorhandenen zeitgenössischen Quellen verwendet wird, gegebenenfalls mit einem Verweis auf andere Ortsbezeichnungen.

Die Vorgeschichte: Die Mennoniten in der Ukraine bis 1943

Die mennonitische Gesellschaft im Zarenreich

Zwischen 1789 und 1859 hatten rund 10.000 Mennoniten aus West- und Ostpreußen (sowie einige aus anderen deutschsprachigen Gebieten) eine neue Heimat im Russischen Zarenreich gefunden. Sie gründeten die Ansiedlungen Chortiza (1789), Molotschna (1804), Am Trakt (1853) und Alt-Samara (1859) sowie weitere Tochtersiedlungen und bauten sich nach anfänglichen Schwierigkeiten eine Art „Staat im Staate" auf, in dem sie sich selbst verwalteten, ein eigenes Bildungs- und Sozialsystem entwickelten, Wirtschaftsunternehmen aufbauten und ihre Glaubensgrundsätze – unter anderem das Prinzip der Wehrlosigkeit – ausleben konnten.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts standen die mennonitischen Ansiedlungen in vollster Blüte. Ihre Wirtschaftskraft verdankten sie unter anderem ihrer starken Produktion von landwirtschaftlichen Maschinen, bei der beispielsweise allein die Kolonie Chortiza im Jahr 1879 fast denselben Anteil wie die Großstadt Moskau vorweisen konnte.[1] Auch in weiteren Wirtschaftszweigen waren die Russlandmennoniten stark. 1914 zählten sie 106.235 Personen in 365 Dörfern, unterhielten 400 Elementarschulen, 19 Mittelschulen, zwei Lehrerseminare, drei Krankenhäuser, zwei Waisenhäuser, eine Taubstummenschule und eine Nervenheilanstalt.[2] Es pulsierte ein reges geistliches Leben mit Missionaren und Missionsfesten, Jugendvereinen, Sonntagschulen, Sängerfesten, Konferenzen usw. Der Verlag „Raduga" in Halbstadt publizierte Bücher, die in allen Kolonien gelesen wurden und gab die Zeitschrift „Friedensstimme" heraus, die als verbindendes Element aller Ansiedlungen fungierte.

Veränderungen durch Bürgerkrieg und Revolution

Der erste Schlag traf die mennonitische Gesellschaft durch den Ausbruch des 1. Weltkrieges 1914. Es erfolgten Repressionen gegen die deutschsprachige Bevölkerung des Zarenreiches und auch mennonitische Männer wurden in den Armeedienst eingezogen – die meisten im waffenlosen Dienst als Sanitäter oder in den Transportzügen. Die Nöte und Grausamkeiten des Krieges führten in manchen Fällen zu einer Verhärtung, in anderen zu einem geistlichen Suchen, infolgedessen sich der Christliche Soldatenverein bildete, der in den Bürgerkriegsjahren (1917-1922) zur Zeltevangelisation wurde und vor allem in den ukrainischen Gebieten, die auch heute stark von den Kriegshandlungen betroffen sind, tätig war.[3]

Die bolschewistische Revolution 1917 in Russland stellte das Gesellschaftsgefüge der Mennoniten endgültig auf den Kopf. Die Hoffnungen auf eine angemessene Beteiligung an der neuen Regierung wurden bald zunichte. Der Bürgerkrieg und das damit einhergehendes Bandenunwesen erschütterten die Siedlungsgebiete der Mennoniten. In den 1920er Jahren beruhigte sich die Situation etwas, aber rund 21.000 Mennoniten nutzten die Möglichkeit das Land zu verlassen um sich in Kanada, den USA und Südamerika ein neues Leben aufzubauen.

Die Vernichtung des geistlichen Lebens durch Repressionen

Der größte Teil der Mennoniten blieb aber in der 1922 konstituierten Sowjetunion unter kommunistischer Herrschaft, die unter anderem einen neuen „Sowjetmensch" heranziehen wollte, der keine Nationalität und keine Religion kennt. Zu diesem Zweck erfolgten große antireligiöse Kampagnen und in den 1930er Jahren auch grausame Repressionen gegen Gläubige. Ab 1929 wurden Prediger und sonstige aktive Gemeindeglieder entrechtet, verhaftet, verbannt und erschossen, und 1937-38 viele der noch übrig geblieben Männer, aber auch Frauen – laut aktuellem Forschungsstand rund 9% der Gesamtheit der Mennoniten, also etwa doppelt so viele, wie im Durchschnitt der Gesamtbevölkerung.[4]

Die kommunistischen Kampagnen hinterließen ihre Spuren im geistlichen und moralischen Zustand der übrigen Bewohner der eins so blühenden Kolonien. Ab 1936 waren jegliche Gottesdienste verboten, Zuwiderhandlungen wurden brutal bestraft. In Schulen, Kolchosen und Betrieben, die jetzt ausschließlich von Staat und Partei geführt waren, wurde man massiv ideologisch beeinflusst.

Der Vormarsch der deutschen Wehrmacht in der Sowjetunion von Juni bis Dezember 1941

Die junge Generation war teilweise mit wenig oder völlig ohne geistliche Nahrung aufgewachsen und manche von ihnen waren empfänglich für die atheistische Propaganda der Kommunisten geworden. Andere sehnten sich nach Befreiung und Vergeltung für das erlittene Übel. Es gab aber auch Familien, in denen Gott im Verborgenen weiter gedient wurde, und Menschen, die sich nach einer geistlichen Wiederbelebung sehnten und darauf hofften.

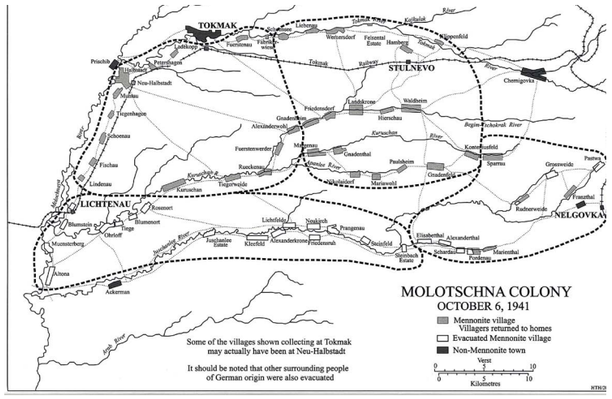
1 Siehe Neutatz 1998, S. 550f.
2 Siehe G. Epp 1985, S. 69.
3 Siehe Enns 2020-2022. In: Aquila 1/2020; 2/2021; 2/2021; 2/2022; 4/2022.
4 Siehe Letkemann 1998, S. 37.

Der Zweite Weltkrieg erreicht die mennonitischen Siedlungen

Im Juni 1941 überfiel die deutsche Wehrmacht die Sowjetunion. Das löste wieder eine Welle stalinistischer Repressionen gegen nationale Minderheiten – darunter die Deutschen in Ukraine – aus. Ihre Loyalität zum Regime wurde erneut in Frage gestellt.

Von Juli bis September erfolgten zahlreiche präventive Verhaftungen der möglichen „Volksfeinde", die für viele Jahre in die Straflager des GULAG kamen. Die meisten noch in den Siedlungen verbliebenen Männer wurden Anfang September in die Arbeitsarmee mobilisiert und kamen in den Ural, nach Sibirien und Kasachstan zur Zwangsarbeit unter Bedingungen von Straflagern. Die übrigen Bewohner sollten deportiert werden, ohne zu wissen, wohin.

Am 16. August 1941 erhielten die deutschen Siedlungen der Krim und westlich des Dnjepr den strengen Befehl, sich zum Abtransport in den Osten bereit zu machen, also noch zwei Wochen vor dem Ukas zur Deportation der Wolgadeutschen. Teils mit der Bahn, teils auf Fuhrwerken machten sie sich auf den Weg ins Ungewisse. Am 18. August erreichten die deutschen Truppen den Dnjepr und schnitten die Übergänge ab. Die Mennoniten, die noch nicht abtransportiert waren, konnten in ihre Heimatdörfer zurückkehren. Die Molotschna-Kolonie war noch bis zum 6. Oktober 1941 in sowjetischer Hand. In dieser Zeit schafften die Behörden es, einen Großteil der Männer und einige Dörfer vollständig in den Osten zu deportieren. So fand die Wehrmacht bei ihrem Einmarsch hier viele leere Dörfer vor, und in den anderen fast nur Frauen, Kinder und alte Leute.[5]



Die Molotschnakolonie 1941. Weiß sind die Dörfer, die vor der Ankunft der Wehrmacht deportiert wurden. Grau sind die Dörfer, die von den Bahnstationen wieder zurückkehrten. Quelle: Huebert 2003, S. 14.

Viele dieser Mennoniten, die unter den Repressionen der 1920-1930er Jahre sehr gelitten hatten, begrüßten nun freudig die deutschen Besatzer als Befreier. Stellenweise versuchten sie, die Deportationen zu sabotieren[6] indem sie entweder aus ihren Dörfern flohen oder versuchten, die Bewegung der Konvois zu verlangsamen, *wie Peter Epp es bei der Deportation der Dörfer Nikolaipol, Franzfeld, Hochfeld und Adelsheim berichtet.*[7]

Die Mennoniten in der Ukraine unter deutscher Besatzung

Die Massendeportationen im Sommer und Herbst 1941 hatten die antisowjetische Haltung unter den Mennoniten noch verstärkt. Diejenigen, die das Glück hatten, der Verbannung in den Osten zu entgehen, freuten sich in der Regel über den Anblick deutscher Soldaten, denn sie glaubten:„Ein Deutscher würde einen Deutschen nichts zu Leide tun."[8] Die Ankunft der Besatzer weckte Hoffnungen auf ein neues Leben ohne Angst vor Repressalien.[9] Zu Beginn glaubten die meisten Mennoniten ernsthaft daran, dass der deutsche Sieg ihnen nur Gutes bringen würde.[10]

Eine wichtige Hoffnung der Mennoniten war die Möglichkeit, nach den atheistischen Verboten nun wieder ihren Glauben leben zu können. Allgemein hielt man die Deutschen für gläubig, im Gegensatz zu den atheistischen Sowjets. So schreibt David Klassen aus Rosenort: „Das erste nähere Zusammentreffen mit den deutschen Soldaten ist mir noch gut in Erinnerung, weil ich auf ihrem Koppelschloss die Bibelworte ‚Gott mit uns' las. Naiv wie ich war, schloss ich daraus, dass alle im Glauben standen."[11]

Jakob Neufeld beschreibt: „Wir hielten es für eine große dankenswerte Göttliche Fügung, dass wir, ein großer Teil Mennoniten Süd-Russlands (etwa 30 Tausend) und einige weitere hundertausende Deutschen, aus den Klauen unserer langjähriger Peiniger und Verderber – den Bolschewiken – gerettet waren." [12]

Die nationalsozialistische Regierung hatte ihrerseits eigene Pläne mit den deutschsprachigen Siedlern in der Ukraine. Eines der politischen Ziele des NS-Staates war die Erweiterung des „großdeutschen Reiches" in den Osten. Mit dem Begriff „Volksdeutsche" wurden die Deutschsprachigen in den östlichen Ländern bezeichnet, während mit „Reichsdeutschen" die Bewohner des Deutschen Reichs gemeint waren. Die Hitler-Regierung widmete diesen volksdeutschen Siedlungsgebieten besondere Aufmerksamkeit. Nach der Besatzung der ukrainischen Gebiete galten die Volksdeutschen für sie als „unverzichtbares Element für die zukünftige Verwaltung der Ukraine". [13] *Heinrich Himmler als „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums" trug die oberste Verantwortung für die Schicksale der Deutschen in den Ostgebieten.*

In den so unerwartet völlig veränderten Verhältnissen mussten die Menschen nun neu suchen, wie sie weiterleben konnten. Einige Volksdeutsche, darunter Mennoniten,

5 Siehe G. Epp 1985, S. 70.
6 Siehe Derksen 2007, S. 19.
7 Siehe P. Epp 1997, S. 24-26.
8 Siehe M. Epp 2000, S. 29-30.
9 Siehe z.B. Neufeld 1957, S. 84-85..
10 Siehe M. Epp 2000, S. 29.
11 Klassen 1995, S. 56.
12 Siehe Neufeld 1957, S. 101.
13 Mallmann 2011, S. 625.

waren bereit, Arbeitsstellen in den Strukturen der Besatzungsmacht zu übernehmen, z.B. in der Verwaltung oder als Übersetzer. Manche erhielten sogar recht hohe Positionen in der neuen Verwaltungshierarchie. So wurde Heinrich Wiebe (1889-1955)[14] zum Bürgermeister von Saporoschje ernannt und Johann Epp zum Bezirksleiter von Chortitza.

Johann Epp (1898-1998) wurde unter der deutschen Besatzung 1942 zum Bezirksleiter von Chortitza.

Eine Zusammenarbeit mit den Besatzern war für viele Deutschstämmigen einfach aus materiellen Gründen attraktiv, denn die Arbeit in ihren Strukturen lockte mit guten Löhnen und Lebensmittelversorgung.[15] *Es gab aber auch Mennoniten, die eine Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten auswichen oder gar ablehnten. So schreibt beispielsweise Anna Delesky (1926-2020) aus Waldheim: „Im Jahr 1942 gab es viele Angebote als Übersetzter zu arbeiten, es gingen auch aus unsrer Klasse etliche. Ich sagte zu Mama, ‚Ich werde auch helfen Geld zu verdienen.' Mama sagte: ‚Wenn du mich liebst, dann bleibe zu Hause, es ist Krieg und wir brauchen kein Geld.'"*[16]

Volksdeutsche, die in den Einheiten der Hilfspolizei oder des Selbstschutzes tätig waren, wurden auch an sogenannten „Strafmaßnahmen" gegen die Zivilbevölkerung, insbesondere gegen Juden, beteiligt. Alexander Rempel, Sohn des bekannten Predigers Jakob Rempel *(1883-1941)*[17], der während der Besatzungszeit als Übersetzer arbeitet, wurde Zeuge einer solchen Erschießungsaktion. Als einer der Ersten brachte er 1984 die Beteiligung von Mennoniten an nationalsozialistischen Verbrechen zur Sprache.[18]

Die Beteiligung der Volksdeutschen, und ganz konkret von Mennoniten am Holocaust an Juden, Sinti und Roma und Kommunisten, der zu einem bedeutenden Anteil auf den Gebieten der heutigen Ukraine und Weißrusslands stattfand, ist ein schwieriges und in unseren Kreisen nicht ausreichend bekanntes Thema, dem in Zukunft ein eigenständiger Artikel gewidmet werden soll.

[14] Siehe Friesen 2020, S. 236-237.
[15] Bundesarchiv, Berlin-Lichterfelde (weiterhin: BArch), R 6/109, S. 56.
[16] Görzen, Anna, uM.
[17] Siehe Heidebrecht 2004.
[18] Siehe Rempel 2010, S. 106f.

Unter der deutschen Besatzung atmeten die Mennoniten zunächst auf. Sie konnten nun wieder ihre eigenen deutschen Schulen betreiben, Gottesdienste veranstalten, Tauffeste feiern. Da die meisten früheren Prediger, Dirigenten und Sonntagschullehrer allerdings verhaftet waren, wurde die Arbeit nun von den Übriggebliebenen übernommen – alten Männern, Frauen, Jugendlichen.[19]

Die Beziehungen zwischen den Besatzern und den Mennoniten gestalteten sich bei weitem nicht reibungslos. Zum Beispiel waren einige unzufrieden mit der fehlenden Lösung für das Landproblem. *Eine weitere große Enttäuschung war das Verhältnis der deutschen Besatzer zu Glauben und Gemeindeleben.*

„Wir hatten den Religionsunterricht stets als wichtigsten Lehrgegenstand gehalten. Nach einer langen Zeit der amtlich betriebenen Gottentfremdung, eines Lebens ohne christliche Moral und christliche Unterweisungen, waren wir bedacht in Reue und Dankbarkeit aufs Neue ‚das eine, was not tut' zu suchen und unseren Kindern aufs Beste zu vermitteln. Wir hatten dabei auf allseitige Unterstützung der Deutschen Besatzungsmacht und der Reg. Vertreter gerechnet. Und wurden darob schmerzlich enttäuscht. (…) Was uns (…) recht befremdend und enttäuschend war, war, dass die B.K. (Betreuungskommandos) kein Interesse am Aufbau des religiösen Gemeindelebens zeigten. Ja nach einiger Zeit der allgemeinen Duldung, merkten wir, dass sie versuchten, uns gelegentlich Hindernisse der Gemeindeentwicklung in den Weg zu legen. Wir sahen in den B.K. die Vertreter des Deutschen Volkes und empfanden nun ihre Stellung zur Kirche und Gemeindeleben, wie die zum Religionsunterricht, sehr schmerzlich. Doch (…) fand sich nicht genug Courage, uns dem zu widersetzen. Manche Männer zogen es vor, so z.B. manche Bürgermeister und andere, der Kirche fern zu bleiben, das Gemeindeleben fühlte sich beengt und behindert in seiner Entwicklung."[20]

Soldaten des Ersten Volksdeutschen Kavallerieregiments der Waffen-SS in Halbstadt 1942. Quelle: Bundesarchiv Freiburg, MA N/756, 151/a.

Doch trotz ihrer Enttäuschungen blieben die meisten ethnischen Deutschen loyal gegenüber dem Dritten Reich, *in ihrer Situation blieb ihnen auch sonst nichts übrig.*

[19] Mehr dazu siehe Fast 2012 in Aquila 4/2012, S. 16-27.
[20] Neufeld 1957, S. 94-96.

Evakuierungspläne und Fluchtversuche

Die Schlacht von Stalingrad im Winter 1942-43 wurde zu einer militärischen Katastrophe für die Wehrmacht. Danach erwog die nationalsozialistische Führung zum ersten Mal ernsthaft eine groß angelegte Umsiedlung der Deutschstämmigen aus den ukrainischen Regionen. Angesichts der bedrohlichen Gegenoffensiven der sowjetischen Truppen im Südwesten Ende Februar 1943 sah sich Himmler gezwungen, den ihm vorgelegten Plan einer Evakuierung der Mennoniten aus Halbstadt und den angrenzenden Gebieten nach Galizien zu genehmigen.[21] Die Verfasser dieses Dokuments hielten die Gebiete Ternopil, Zboriv, Trembovlya und Skalat (heute Bezirk Ternopil, Westukraine) für bestens geeignet für eine erfolgreiche wirtschaftliche Anpassung der Siedler an die lokalen Bedingungen. Als Alternative wurde auch die Ansiedlung in Dörfern, die bis 1939 eine deutsche Bevölkerung hatten[22], in Betracht gezogen. Die ansässige ukrainische und polnische Bevölkerung sollte deportiert werden, allerdings müssten zunächst die Einwände der regionalen Sicherheitsbehörden überwunden werden, die bei solchen Landenteignungen den Widerstand ukrainischer Nationalisten befürchteten. Eine alternative Ansiedlungsregion wäre Lublin (Polen) mit seinen weiten, fruchtbaren Landstrichen.

Horst Hoffmeyer (1903–1944) – SS-Brigadeführer seit 1943, leitete das „Sonderkommando Russland", welches der VoMi untergeordnet war. Die Einheit operierte als Hauptausführende bei der Registrierung und Versorgung der Volksdeutschen in den von der Wehrmacht besetzten sowjetischen Gebieten.

Für die politischen Interessen des Dritten Reichs stellte die Vertreibung der Ukrainer von ihrem Wohnort keine nennenswerte Bedrohung dar.[23] Als sich aber der südliche Frontabschnitt durch die erfolgreichen Gegenangriffe der Wehrmacht stabilisierte, wurde beschlossen, die Evakuierung der Mennoniten vom linken Dnjeprufer zunächst zu verschieben.[24]

Dies änderte sich Ende Sommer 1943, als die *Wehrmacht gezwungen war, dem Druck der Offensive der Roten Armee nachzugeben.* Nun nahmen die Evakuierungen der deutschen Bevölkerung aus den besetzten ukrainischen Gebieten allmählich einen umfangreichen und geplanten Charakter an. Auf Befehl Himmlers wurde die Hauptverantwortung für die Durchführung der Umsiedlung der Volksdeutschen Mittelstelle [VoMi] übertragen, geleitet von SS-Oberführer Horst Hoffmeyer.

[21] BArch, R 69/704, S. 218; BArch, R 69/864, S. 3711.
[22] Wahrscheinlich in Galizien, Wolhynien und Bessarabien, von wo die deutsche Bevölkerung 1939-40 nach der Besetzung durch die Sowjetunion in den Warthegau geholt worden war. (V. Fast.)
[23] Siehe BArch, R 69/864, S. 2-3.
[24] Fleischhauer 1983, S. 205.

Mennonitische Kinder in Blumengart, Chortiza. Foto: Herbert List.

Die SS-Führung schätzte den Ernst der Lage an der Front zunächst nicht richtig ein. Deshalb beschloss sie, auch weiterhin die Volksdeutschen nur aus den Gebieten zu evakuieren, die in den kommenden Wochen oder Monaten voraussichtlich den Angriffen der Roten Armee ausgesetzt sein könnten. Am 3. August 1943 berichtet Hoffmeyer, dass die Besatzungsbehörden im Herbst die Umsiedlung der deutschen Bewohner aus den Gebieten Grunau (bei Mariupol) und Melitopol in das nahegelegene Gebiet von Halbstadt beabsichtigten.[25] Der weitere Verlauf der militärischen Ereignisse zwang sie jedoch zu einer wesentlichen Planänderung.

Am 8. September 1943 eroberte die Rote Armee Stalino (heute Donetzk), eine Stadt 230 km östlich der Molotschna-Kolonie. Die Nachricht vom Herannahen der Roten Armee verursachte panische Angst in allen deutschen Dörfern. Einige Dörfer beschlossen eigenständig, ohne den Befehl der Besatzungsbehörde, ihre Wohnorte zu verlassen und zu flüchten. Die Besatzer versuchten zwar, die tatsächliche Lage an der Front vor der Bevölkerung zu verheimlichen, konnten aber letztendlich den groß angelegten Rückzug nicht verbergen, denn die Kolonnen deutscher Truppen und Flüchtlinge in Richtung Westen sprachen eine deutliche Sprache.

„Zurückflutende deutsche Truppen, die keineswegs mehr mit den siegesbewussten Soldaten von 1941 zu vergleichen waren, zogen in losen Haufen durch das Dorf. Selbst die in Steinfeld stationierten Einheiten brachen auf, ohne die Bevölkerung von der nahenden Gefahr in Kenntnis zu setzen, obwohl der Kompaniechef immer wieder versichert hatte, niemanden im Stich zu lassen."[26]

Die Dorfbewohner von Steinfeld versammelten sich jedoch am 11. September[27] *beim Bürgermeister und be-*

[25] IfZ-Archiv, MA 303, S. 137.
[26] K. Fast 1989, S. 74. Es geht hier um die Dörfer Steinfeld und Grünfeld der Kolonie Schlachtin bei Kriwoi Rog.
[27] Siehe G. K. Epp 1985, S. 70.

schlossen gemeinsam eine überstürzte Abreise. „Jetzt glich das Dorf einem aufgewühlten Ameisenhaufen – galt es doch, das eigene Leben zu retten. Keiner wollte in die Hände der Sowjets fallen. Dort, wo Männer in der Familie waren, ging die Vorbereitung flott vor sich. Weit schlimmer sah es in den Familien aus, wo die Männer seit Jahren verschleppt waren. Diese besaßen oft nur ein Pferd, noch seltener einen Wagen, der für eine so schwere Reise geeignet war. Mit Tränen der Angst und Verzweiflung suchten sie ihre Leidensgenossen auf, um gemeinsam zu flüchten. Die Sorgen dieser Frauen zu beschreiben, ist fast nicht möglich …"[28]

Es gelang den Steinfeldern ihr Dorf noch am gleichen Tag mit 64 Wagen zu verlassen. Bald gesellten sich die Bewohner von Grünfeld dazu, die sich ebenfalls zur Abreise entschlossen hatten. Etwas später wollte der Sonderführer der Militärverwaltung sie stoppen und forderte die Flüchtenden zu sofortiger Rückkehr auf, mithilfe stereotyper Phrasen von der Unbesiegbarkeit der deutschen Armee und schließlich mit der Androhung harter Maßnahmen.[29]

Die Besatzungsbehörden erkannten jedoch bald, dass nun ein zielgerichtetes Vorgehen vonnöten war.

Die Bedrohung naht: Sowjetische Soldaten bereiten Flöße zur Überquerung des Dnjepr vor. Die deutschstämmigen Bewohner auf der anderen Seite wollen ihnen auf keinen Fall in die Hände fallen.

Eine geordnete Evakuierung beginnt

Die ersten Dörfer, die zunächst aufs rechte Dnjepr-Ufer in Sicherheit gebracht wurden, waren die Dörfer um Halbstadt in der Molotschna-Kolonie. Trotz des schnellen Vordringens der sowjetischen Truppen verlief die Umsiedlung relativ geordnet.

Am 9. September erhielten die Dorfvorsteher einen Befehl der SS-Führung, alle Bewohner auf eine eilige Evakuierung mit Pferdefuhrwerken vorzubereiten. Da nicht genug Fuhrwerke vorhanden waren, mussten die ukrainischen Bauern die Mennoniten mit weiteren Wagen versorgen. Da es trotzdem nicht für jede Familie reichte, teilten sich meistens zwei oder mehr Familien einen Wagen, auf den sie ihre wichtigsten Besitztümer packten.[30] Man legte dabei besonderen Wert auf die Vorbereitung der Lebensmittelvorräte. Die VoMi gab die Anweisung, dass die Flüchtlinge sich für einen längeren Zeitraum mit Lebensmitteln eindecken sollten. Viele Familien versuchten, mindestens eine Kuh oder ein Schaf mitzunehmen. Dennoch musste ein Teil des Viehs geschlachtet werden, um den Fleischvorrat zu sichern. Insgesamt gewährten die deutschen Behörden nur drei Tage für die Vorbereitung des Trecks.[31]

Archivdokumente und zahlreiche Lebenserinnerungen zeigen deutlich, dass die überwältigende Mehrheit der deutschen Ansiedler aus Angst vor den Repressalien des Sowjetregimes bereit war, ihre Häuser zu verlassen und ihrem ungewissen Schicksal entgegenzueilen. Dennoch mussten die Besatzer stellenweise Druck auf solche ausüben, die sich der Evakuierung verweigern wollten.

Die Holzwagen wurden mit Verdecken versehen, wer eine Kuh hatte, nahm sie mit.

„War es möglich, nicht zu gehen? Nein, das war nicht möglich: Sie hätten dich wegen Befehlsverweigerung erschossen", erinnerte sich Hedwig Galblaub aus Weinau (Prishib-Gebiet).[32] Sie beschreibt jedoch auch, dass die Besatzungsbehörden auch Ausnahmen machten. So erlaubten sie zum Beispiel deutschen Frauen, die mit Männern anderer Nationalität verheiratet waren, zu bleiben. Aber „wenn der Mann Deutscher war und die Frau einen deutschen Nachnamen hatte, konnte sie sich nicht weigern".[33]

Einigen Berichten zufolge zwangen die Besatzer die Kolonisten manchmal zu einer fast unmöglichen Entscheidung: Sie selbst durften bleiben, aber ihre Kinder sollten nach Deutschland mitkommen.[34] Die Propaganda hatte auch eine starke moralische und psychologische Wirkung: „Man sagte uns: ‚Wenn ihr nicht mitkommt, werden die Russen euch erschießen oder nach Sibirien schicken', also gingen wir", erinnert sich Johann Kempf, der im Herbst 1943 elf Jahre alt war.[35]

[28] Ibid.
[29] Siehe K. Fast 1989, S. 75-76.

[30] Siehe Neufeld 1951, S. 8.
[31] Siehe Neufeld 1957, S. 104.
[32] Логвенова 2009, S. 124
[33] Ibid.
[34] Бобылева 2006, S. 306, 312.
[35] Логвенова, S. 124.

Die Stimmung unter den Mennoniten im Herbst 1943

„Wer hätte es ahnen mögen, für möglich gehalten, als die deutsche Wehrmacht im Herbst 1941 die Ukraine, Rostow so siegreich unter wenig Verlusten besetzte, bis dann siegreich und siegesbewusst weiter, immer weiter rückte, dass sie, diese Helden, unsere und der ganzen Ukraine Befreier, zwei Jahre später den großen Rückzug antreten müssten. Wir hielten es für eine große dankenswerte Göttliche Fügung, dass wir, ein großer Teil Mennoniten Süd-Russlands (etwa 30 Tausend) und einige weitere hunderttausende Deutschen, aus den Klauen unserer langjähriger Peiniger und Verderber – den Bolschewiken – gerettet waren, und plötzlich sahen wir uns vor dem Zusammenbruch aller unserer Hoffnungen und Zukunftsaussichten. Sollte unsere wunderbare, großzügige Rettung vergebens gewesen sein? Unsere schöngehegte Hoffnung auf weitere Befreiung unserer entführten Maenner, Schwestern, Brüder, Eltern und Kinder? Sollte das große Kriegsglück den Deutschen ganz entweichen? ... Doch nein, es könnte, es sollte ja nicht sein, es würde durch weise, strategische Rückzüge, „Frontverkürzungen" schon wiederkehren. Jedoch wir, wir mussten vorläufig mitaufbrechen, wenn wir nicht in unmittelbare Gefahr kommen wollten, den Sowjets wieder in die Hände zu fallen. Und das wollten wir nicht, es gab da keine zwei Meinungen, wir wollten fliehen, soweit wie möglich, auch bis an's Ende der Welt, und waren dankbar für die organisierte Hilfe, von Seiten der Deutschen, die uns geboten wurde. Sie war in einem sogenannten Umsiedlungsplan auf lange Sicht schon vorbereitet und kam dann allerdings in veränderter Weise zur Ausführung. - Eine traurige tiefgreifende Tatsache: schließt hier nicht ein Abschnitt der Geschichte des Mennonitentums, sowie des deutschen südrussischen Bauernvolkes, wie unseres persönlichen Lebens? – Kommt mir der Gedanke. Nimmt hier ein neuer Abschnitt seinen Anfang, der wohl, bildlich ausgedrückt, mit Geburtswehen seinen Anfang macht, der uns ganz aus den Angeln hebt, uns von unserem Heimatsboden, unserer bisherigen Lebensbasis reißt, alles verlieren läßt, und wir ganz unselbständig, umherirrend ausschauen müssen – wo denn endlich unser Fleck, unsere weitere Heimat sein wird, wo wir wieder unsere Existenz aufbauen und weiterführen können?" (Jakob Neufeld, Gnadenfeld)[36]

Abschied von der alten Heimat

„Würden wir nie mehr nach Hause gehen können? Unsere Dörfer sind leer, vielleicht schon verbrannt. Ist hiermit ein Abschnitt der Geschichte unseres Volkes beendet? Unser Volk ist wieder auf Wanderschaft, auf der Suche nach einer neuen Heimat." (Helena Dueck, Alexanderwohl)[37]

[36] Neufeld 1957, S. 101-102.
[37] Dueck 1995, S. 61.

Am 12. September 1943 brachen die Gruppen aus Halbstadt mit ihren Wagen in Richtung Dnjepr auf. Teilweise sollten sie mit der Eisenbahn transportiert werden, was größtenteils alte und kranke Menschen, Krankenhauspatienten sowie Mütter mit kleinen Kindern betraf. Die meisten mussten letztendlich jedoch in Planwagen reisen, da in den Zügen nicht genug Platz war. Infolgedessen starben ältere Menschen und Schwerkranke oft schon während der Fahrt, da sie nicht die Kraft für die Strapazen einer langen Reise hatten.[38]

Es muss noch erwähnt werden, dass einige Flüchtlinge ihre Dörfer vor dem Abzug ganz oder teilweise zerstörten. Manchmal geschah dies auf ausdrücklichen Befehl der Besatzer, wie im Fall des Dorfs Hierschau, das vollständig niedergebrannt wurde.[39] Man kann jedoch nicht behaupten, dass solche Fälle weit verbreitet waren, obwohl sie der von den deutschen Truppen angewendeten Taktik der „verbrannten Erde" entsprachen.

Einigen Berichten zufolge waren auch Armeeeinheiten teilweise an der Zerstörung verlassener deutscher Dörfer beteiligt.[40] So schreibt Helena Dueck aus Alexanderwohl: *„Bevor ich unser Haus verließ, mußte ich noch zwei Körbe Stroh hineintragen. Man sagte uns, daß vor dem Rückzug die deutschen Soldaten von Haus zu Haus gehen würden und das Dorf anzünden."*[41]

Allerdings sind in Hierschau bis heute viele Häuser erhalten geblieben, so wie auch in einigen anderen Dörfern. Vollständig verschwunden sind dagegen die Dörfer Kleefeld, Nikolaidorf, Paulsheim und Franztal in der Molotschna-Kolonie.

[38] Siehe Neufeld 1957, S. 106.
[39] Siehe Huebert 1986, S. 329.

[40] Siehe Duerksen 1977, S. 239.
[41] Dueck 1995, S. 61.

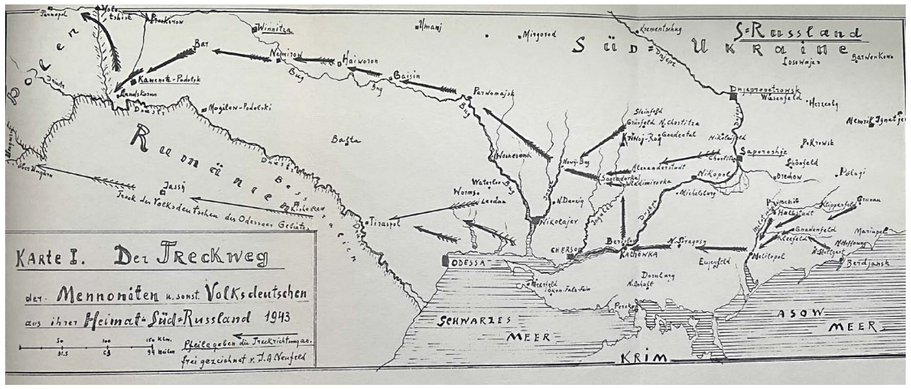
Die Abreise von der Molotschna

Die Bewohner der Dörfer aus dem Kreisgebiet Halbstadt wurden in fünf Kolonnen evakuiert, *entsprechend den fünf Verwaltungsbezirken der Molotschna-Kolonie*. Die Verantwortung für die Organisation und die Gesamtleitung während des Trecks trug das Bereichskommando der VoMi. In der Regel bestand eine Kolonne aus 15 oder mehr Dorfgruppen, jedes Dorf wurde von dem amtierenden Bürgermeister angeführt. Die einzelnen Dörfer waren wiederum in Gruppen zu je 20 Familien aufgeteilt.

Auch für Begleitschutz und medizinische Versorgung hatte die Besatzungsmacht gesorgt. Krankenschwestern des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) reisten mit dem Treck mit, um den Umsiedlern für medizinische Hilfe zur Seite zu stehen.[42] *Als Begleitschutz dienten Einheiten der deutschen Wehrmacht, deren helfender Einsatz in vielen Erinnerungen beschrieben wird. Außerdem werden auch Kriegsgefangene verschiedener Nationalitäten mitgenommen, „als Fuhrleute und Hilfe in männerlose Familien".* [43] *Die damals 17-jährige Anna Delesky schreibt z.B. in ihren Lebenserinnerungen: „Mit uns fuhr noch ein Fuhrmann, ein Russe Nikolaj, er sollte uns helfen, mit den Pferden, so auch mit dem Wagen."*[44]

George Epp beschreibt die Unterstützung des Militärs: „Deutsche Soldaten packen immer an und helfen. Gelegentlich halten Offiziere Armeekolonnen an, um die Flüchtlinge durchzulassen. Kein Wunder, wenn diese Flüchtlinge gute Erinnerungen an diese Deutschen prägen und ein besonders menschliches Gesicht vom deutschen Soldaten haben. Der Treck strebt dem Dnjepr zu. So weit wie möglich werden die Kühe mitgenommen, aber wenn der Kanonendonner zu nahe kommt, wird die Angst stärker als die Sorge um die Nahrung, und so sieht man bald müde Pferde und Kühe am Wegrande sich selbst überlassen. Wenn die Sonne scheint, geht es besser, aber am 16. September setzt ein kalter Landregen ein, und bald gibt es nichts Trockenes mehr. Als man Nishni-Sirogosi erreicht und rastet, ist die Hoffnung auf Null gesunken. Plötzlich ist da ein deutscher Soldat, der sieht diese armen Leute, zieht ein kleines Büchlein aus der Tasche, springt auf einen Wagen und ruft mit starker Stimme die Trostbedürftigen: Er liest ihnen den 71. Psalm. Wie das einschlägt. Plötzlich besinnt man sich. Ein spontaner Frauenchor singt, und auch die Flüchtlingsgemeinde singt. – Nichts hat sich an der Lage geändert, aber für diese Menschen hat sich viel geändert! (…) Mit neuem Mut geht es weiter."[45]

Am 20. September überquerten die Flüchtlinge den Dnjepr über zwei Schwimmbrücken zwischen Kachowka und Berislaw (heute Gebiet Cherson). *Helene Dueck beschreibt diese Überquerung: „Die Brücke war von den Russen beim Rückzug gesprengt worden, und so galt es, den großen Fluß auf einer Notbrücke zu überqueren, die die deutsche Wehrmacht gebaut hatte und aus Booten bestand. Die schmale Brücke schaukelte und bewegte sich mit dem Wasser, sodaß es mir schon beim Anblick derselben übel wurde. Links und rechts das Wasser. Es war finster. Man konnte kaum die Brücke oder den Wagen vor uns sehen. Wie würden die Pferde reagieren? Ein kleiner Fehltritt, und Wagen und Insassen könnten ins Wasser fallen und mit dem Strom mitgerissen werden. (…) Auf unserem Wagen herrschte tiefe Stille. Die Kleinen schliefen, und die Größeren starrten vor sich hin von Furcht beseelt. Wir brauchten Hilfe. Und diese war da, als wir sie brauchten. Die deutsche Wehrmacht arbeitete unermüdlich, um die Flüchtlinge hinüber zu bekommen. Die meisten Frauen fuhren mutig auf die schaukelnde Brücke hinauf und überquerten den gewaltigen Fluß. Hier und dort aber sah man einen Soldaten auf den Wagen steigen, die Leine ergreifen und den Wagen sicher hinüberbringen. Gerade vor der Brücke blieb vor uns ein Wagen stehen. Ein Rad war gebrochen. Der alte Mann und seine Großtochter wußten nicht, was sie tun sollten. Sie hatten kein anderes Rad. In der Dunkelheit hörte man Reden, Seufzen und Klagen. Der ganze Treck war zum Stillstand gekommen. Ganz plötzlich erschien ein junger deutscher Soldat vor den Alten, wollte wissen, was los ist und ob er helfen könne. Er verschwand, wie er gekommen war, und als er in kurzer Zeit wieder erschien, atmeten alle auf. Bald war das neue Rad am Wagen. Der wie vom Himmel gesandte Mann nahm die Leine aus den Händen des jungen Mädchens, setzte sich auf den Wagen und brachte ihn sicher auf die andere Seite des Flußes. Was hätten wir ohne diese guten Soldaten getan? Wie dankbar waren wir für ihre Hilfe! Unserer Väter, Brüder und Söhne beraubt, schickte der Herr uns in dieser kritischen Zeit andere Brüder und Väter."*[46]



Der Treckverlauf

Die Überquerung des Dnjepr dauert die ganze Nacht. „Der Treck sammelt sich bei Berislaw und wird in Ordnung gebracht. (…) Jetzt soll es in ruhigerem Fahrwasser weitergehen. Doch wohin werden wir denn nun unserer Schritte wenden? Wo ist unser Ziel, unsere Zukunft?"[47]

Der Weg wird nach Norden fortgesetzt.[48] Laut aktuellem Beschluss der deutschen Behörden sollte das gesamte Flüchtlingskontingent in ukrainischen Dörfern in den Kreisgebieten Nowy Bug und Alexanderstadt (Generalbezirk Nikolajew) angesiedelt werden.[49] *Am 21. September wurde den Reisenden mitgeteilt, dass ihr Ziel Wladimirowka sei, das bei der mennonitischen Kolonie Sagradowka liegt – diese Nachricht wurde mit großer Freude aufgenommen.*[50]

42 Siehe Neufeld 1957, S. 106-107.
43 Neufeld 1957, S. 118.
44 Görzen, Anna, uM.
45 G. K. Epp 1985, S. 70-71.
46 Dueck 1995, S. 58-59.
47 Neufeld 1957, S. 116.
48 Siehe Neufeld 1951, S. 9-10.
49 BArch, R 57/1660, S. 245.
50 Siehe Neufeld 1957, S. 117.

Ein paar Schnappschüsse aus dem Treck auf dem Rastplatz in der Steppe

Ich stehe etwas stille bei der alten Tante Klassen (80), die sich in den Schatten am Leiterwagen auf einen mitgebrachten Stuhl zur Ruhe gesetzt. Ob sie den Weg und die Fahrt bis hier ohne Schaden überstanden, frage ich. „Oh, Gott Lob und Dank, es ging bisher besser als ich gedacht, dass es gehen würde, ich war so besorgt, wie's werden wird. Wir werden ‚getragen auf Adlers Fluegeln' – erwidert sie freundlich. Sie sieht aber doch recht angegriffen aus, dieses kleine, zarte und liebe Großmütterchen.

Da ist der alte blinde Wilh. Arendt (75), sonst noch recht rüstig und stark, doch hier ist er recht hilflos. Sein Humor und gute Laune wollen hier versiegen. Er ist in Pflege bei der Frau Agnes Voth, die es aber mit ihren vier Kindern unmöglich alles gut nachkommt. Das Älteste, wohl sieben erst, und ein Kleines in der Wiege, um das sich der Alte kümmern muss, während die Frau sich um Pferde, das Essen und auch um die Kinder bemüht. Sie müsste einen Fuhrmann haben, denn so schafft sie es kaum. Über dem Wagen hat sie kein Dach, auch nichts als Schutz gegen die Sonne und die schon recht kühl werdende Nächte.

Bei der gelähmten Frau Bekker gehe ich vorbei, die unruhig und stets laut wimmernd im Wagen sitzt oder auch wohl liegt. Sie hat nun seit einigen Tagen eine etwas überdachte Fuhre. Ihre 18jaehrige Tochter, ein liebenswürdiges Mädchen, versorgt ihre kranke Mutter so gut, wie sie eben kann auf so einer Reise, wo sie nebenbei auch kutschieren und die Pferde besorgen muss. Die Kuh hat sie, wie auch Frau Voth, unterwegs stehen lassen müssen.

Da ist weiter die Familie Braun, wo der Vater gichtgelähmt sich nicht vom Lager erheben kann, ja ganz hilflos ist. Er liegt gebettet auf einem Bett, auf dem langen verdeckten Leiterwagen, still und anspruchslos. Seine Frau und ältere Schwester, die mit der Familie zieht, besorgen den Kranken auf's Beste, die drei Kinder zwischen 12 und 16 besorgen die drei Pferde, Kuh u. a. m. Nachdem wir uns mit dem Kranken etwas unterhalten, gehe ich weiter, mit tiefem Bedauern über alle diese schweren Fälle und auf solcher Flucht…

Da ist ferner die Frau Katharina Löwen mit ihrem 96-jährigen, hilflosen Schwiegervater im Wagen. Der Alte ist schon geistesschwach und begreift nicht mehr, was um ihn her vorgeht, was das alles soll. Frau Löwen, selbst kränklich, hat alle Mühe, den Vater zu beruhigen, zu besorgen. Das Pferdegespann, die Kuh und kutschieren besorgt dann meistens ihr tapferes Töchterchen, Agnes.

Er freut sich auch zum Ruhetag und hofft, dass es nun besser gehen wird, den Mut verliert er nicht, trotz der Entbehrungen bei seinen Zustand auf solcher „Reise".

Da komme ich weiter an der gestern erwähnten Familie Johann Töws vorbei. Töws sitzt auch im Schatten seiner überdachten Fuhre, waehrend sich seine Frau ums Essen müht, mit den beiden alten Schwägerinnen, mit denen sie sich zum Trecken zusammengeschlossen. Die minderjährige Tochter Trude, ein tapferes Mädchen, bekümmert sich um die drei Pferde und Kuh. „Wie geht›s Iwan Jaklewitsch?" – rufe ich den alten, blinden Mann an. Erfreut hebt er sich an: „Komm näher und setze dich ein wenig zu mir". Wir kommen natürlich nochmal auf den aufregenden Fall von gestern mit dem Radbruch an der Brücke zu sprechen. Ganz aufgeregt erzählt er die Einzelheiten. „Gott sei`s gedankt, die guten Menschen. Hätten das wohl die Sowjet-Soldaten auch getan?", meint er fragend. (Jakob Neufeld)[51]

Die Flüchtlinge bei der Rast

51 Neufeld 1957, S. 119-120.

Einer der alten Flüchtlinge

Auf dem geplanten Weg der Flüchtlinge wurden provisorische „Treckstationen" eingerichtet, von denen aus sie auf die umliegenden Dörfer verteilt werden. Die Treckstation, die nach der Überquerung des Dnjepr angesteuert wurde, war das Dorf Wladimirowka im Generalbezirk Nikolajew. *Nach ihrer Ankunft am 25. September* erhielten die Flüchtlinge hier warme Mahlzeiten und medizinische Hilfe.

Um die Flüchtlinge in den ukrainischen Dörfern unterbringen zu können, verlangten die Besatzungsbehörden von den ukrainischen Bauern, fast die Hälfte der Häuser vollständig zu räumen und zu ihren Nachbarn zu ziehen. Die Volksdeutschen sollten getrennt von den Ukrainern wohnen, gleichzeitig wollten die deutschen Behörden die Beziehungen zu den ukrainischen Bauern nicht überstrapazieren, weshalb sie ihnen gestatteten, ihr Eigentum einschließlich der Möbel mitzunehmen. So kamen die Flüchtlinge oft in völlig leere Wohnungen, in denen sie nun meist sehr beengt leben mussten. In der Regel teilten sich zwei deutsche Familien oder durchschnittlich 15 Personen eine kleine Bauernhütte[52], manchmal sollen es auch drei oder vier Familien unter einem Dach gewesen sein.[53] Für die Umsiedler, die ihre geräumigen Wohnhäuser in ihren Heimatdörfern verlassen hatten, waren diese Lebensbedingungen alles andere als bequem. Schon bald wurden sie zur Arbeit in der Landwirtschaft eingesetzt.[54]

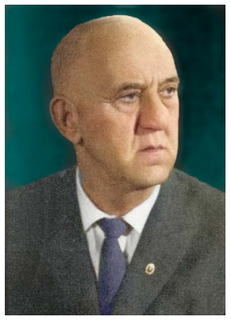
Aus den offiziellen Dokumenten geht hervor, dass die meisten Flüchtlinge in sehr niedergeschlagener Verfassung waren. Viele wollten den Zusicherungen der Behörden keinen Glauben schenken, dass sie von nun an endgültig in dieser Region siedeln würden, und erklärten offen ihren Wunsch, weiter in Richtung Westen zu flüchten, so nahe wie möglich an die deutsche Grenze. Offensichtlich fühlten sie sich auf dieser Seite des Dnjepr nicht wirklich sicher vor den Sowjets.[55]

„Die Aufnahme in den russischen Dörfern war nicht immer sehr freundlich, aber wir fanden auch Mitleidige. Nach einer Woche erreichten wir unsere Küche. Sie war voraufgefahren. Hier erhielt jede Familie nach ihrer Personenzahl Brot, Wurst, Butter und Käse zugeteilt. Unser Transport hatte sich in dieser Woche sehr vergrößert, weil immer mehr aufbrechen mußten."[56]

„An den Sonntagen versammelten wir uns im Freien, wenn das Wetter es erlaubte. Bruder Ballau[57] *und Br. Enns predigten uns das Wort Gottes. Auch hier hatten wir schöne Stunden der Gemeinschaft. Einmal hatten wir sogar eine Gelegenheit, das Heilige Abendmahl zu unterhalten. Wie waren wir so dankbar, daß der Herr Jesus sich nicht an Ort und Zeit bindet, sondern daß er auch auf der Flucht uns sein Wort gab und wir aus demselben Trost, Mut, Glauben, ja alles, was wir im Kampfesleben brauchten, nehmen durften. Ja er sagt: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet."*[58]

Die Evakuierung der Mennoniten aus Chortiza

Nach dem Aufbruch der Molotschna hoffte man in Chortitza noch auf eine Wendung der Geschehnisse. Doch am 24. September erfolgte auch hier der Befehl, sich auf die Evakuierung vorzubereiten.[59] Gerhard Fast, ein Mitarbeiter von Dr. Karl Stumpp, schrieb in sein Tagebuch, dass die Siedler sich mehrere Tage auf die lange Reise vorbereiteten.[60] Auch hier wurde besonderes Augenmerk auf die Lebensmittelversorgung gelegt. Fast überall wurden Schweine geschlachtet und Fleischvorräte angelegt. Die meisten Bewohner Chortitzas dachten in jenen Tagen nur daran, so schnell wie möglich in Richtung Westen zu kommen, da sie bei einer Wiederkehr des Sowjetregimes ernsthaft um ihr Leben fürchten mussten.[61]



Dr. Karl Stumpp (1896-1982), ein russlanddeutscher Ethnograf, der sich insbesondere mit der Geschichte und Genealogie der Russlanddeutschen beschäftigte, leitete 1941-1943 ein Sonderkommando der VoMi mit 80 Mitarbeitern, die sich um die Volksdeutschen in den besetzten Ostgebieten kümmerten.

Insgesamt dauerte die Evakuierung der Chortitza-Kolonie mehr als zwei Wochen. Hierfür wurde die Eisenbahn aktiv genutzt, mit der ein bedeutender Teil der Flüchtlinge die Region schnell und relativ sicher verlassen konnte. Diese Züge gingen nicht in die ans Deutsche Reich angegliederten polnischen Gebiete, sondern direkt ins Reich. Das war die einzige mögliche Evakuierungsmethode, da die meisten Mennoniten keine Pferdefuhrwerke besaßen.[62]

Zuerst kamen die Bewohner des Dorfes Chortitza dran. Sie wurden am 1. Oktober 1943 mit Armee-Lastwagen zum Bahnhof Kanzerowka (Rosental) gebracht, von wo aus sie noch am selben Tag mit Zügen weiterfuhren. Laut Anna Sudermann, die in einem solchen Zug dabei war, kümmerte sich die deutsche Zivilverwaltung kaum um die Lebensmittelversorgung der Flüchtlinge. Daher waren viele von ihnen besorgt, weil niemand wusste, wie lange ihre Reise dauern würde.[63]

52 Siehe BArch, R 57/1660, S. 1–2.
53 IfZ-Archiv, MA 831, S. 0295.
54 Siehe Neufeld 1957, S. 123-127.
55 Siehe BArch, R 57/1660, S. 3.
56 Duerksen, S. 298.
57 Heinrich Ballau (1901-1973) wurde während der Besatzungszeit Prediger in der Molotschna-Kolonie und setzte seinen Dienst während des Trecks und später in Schlusau im Wartegau fort. Siehe V. Fast 2012, S.116-119.

58 Duerksen 1977, S. 299.
59 Siehe G. K. Epp 1985, S. 71.
60 Gerhard Fast (1894-1974) – mennonitischer Prediger, Pädagoge, akademischer Forscher.
61 G. Fast 1973, S. 90.
62 Siehe BArch, R 6/111, S. 8.
63 G. Fast 1973, S. 102.

Insgesamt kamen am 11. Oktober 1943 fast 1.500 Menschen (nach anderen Quellen 1.200[64]) in Güterwagen auf westpreußischem Gebiet an.[65] Auch die Bewohner zahlreicher anderer deutscher Siedlungen wurden über Kanzerowka verschickt. Am 9. und 11. Oktober reisten zwei Gruppen aus Neuendorf (über 1.600 Personen) ab[66], am 12. Oktober fuhr ein weiterer Zug mit fast 1.500 Personen, hauptsächlich aus Schönhorst, sowie fast 500 Personen aus Neuendorf.[67] Der Zug mit den Flüchtlingen aus Blumengart fuhr am 20. Oktober von Kanzerowka ab.[68] Auch an den Bahnhöfen Nowo-Saporoschje und Mirowa wurden Züge abgefertigt. Diese und andere Gruppen von Mennoniten wurden in die deutschen Bezirke Warthegau, Danzig-Westpreußen und Oberschlesien gebracht.

In einigen Fällen kann die Evakuierung per Bahn auch länger gedauert haben, je nachdem wie heftig die Kampfhandlungen waren, wie viele freie Waggons man zur Verfügung hatte und je nach Zustand und die Kapazität der Bahnstrecken. So hatten zum Beispiel die Kronstaler und Rosengarter eine sehr schwierige und langwierige Reise. Sie wurden in der zweiten Hälfte Oktober 1943 am Stadtrand von Nikolajew abgesetzt und eine Zeitlang in einem Werftgebäude untergebracht, da das Militär kurzfristig die vorgesehenen Züge benötigte.[69]

In der Regel war die VoMi für die Unterbringung und Lebensmittelversorgung zuständig. Die zivilen Verwaltungsbehörden hatten anfangs Unterstützung geleistet, hielten sich nun aber aus jeder Verantwortung heraus.[70] Viele Flüchtlinge mussten sich ihre Mahlzeiten selbst zubereiten und entwendeten dafür Kohle aus den nahegelegenen Güterwaggons. Der Hafenkommandant wollte rigoros dagegen vorgehen und befahl den Wachen, ausnahmslos auf jeden zu schießen, der sich den Kohlewaggons näherte. Das Heikle daran war, dass vor allem Frauen und Kinder potenzielle Opfer dieses Befehls hätten werden können. Als Vertreter der Zivilverwaltung dagegen intervenierten, erklärte sich der deutsche Kommandant jedoch bereit, den Befehl zurückzunehmen, da die Volksdeutschen unter die deutsche Strafgerichtsbarkeit fielen.[71] Einige Zeit später wurden die Flüchtlinge mit Lastwagen nach Odessa gebracht, von wo aus sie ihre Reise durch Rumänien in den Warthegau fortsetzten.[72]

Ein Teil der Mennoniten aus Chortitza mussten so wie ihre Glaubensbrüder vom linken Dnjepr-Ufer auf Planwagen evakuiert werden. Einige Flüchtlinge (vor allem Alte, Frauen und Kinder) verließen jedoch auf Anweisung der deutschen Behörden im Oktober 1943 am Bahnhof von Apostolowo (bei Dnjepropetrowsk) ihre Wagen und stiegen in die Züge in Richtung Deutsches Reich um. Einige Gruppen mussten mehrere Tage auf eine Abfertigung warten, da die Wehrmacht aufgrund heftiger Kampfhandlungen die Kontrolle über einige Bahnlinien verloren hatte.[73] Die weitere Route der Wagen aus Chortitza, mit denen später hauptsächlich Männer fuhren, verlief in Richtung Proskurow (heute Chmelnyzkyj).[74] Natürlich wirkte die plötzliche Trennung der Familien zusätzlich belastend auf den Zustand der Flüchtlinge.

(Fortsetzung folgt)

64 M. Epp 1998, S. 61.
65 G. Fast 1973, S. 103-104.
66 Ibid., 140.
67 Ibid., 142.
68 Ibid., 115.
69 IfZ-Archiv, MA 831, 0199-0200.

70 G. Fast 1973, S. 98.
71 IfZ-Archiv, MA 831, 0199-0200.
72 G. Fast, S. 99-100.
73 Ibid., S. 106-7.
74 Ibid., S. 106.

Benutzte Literatur:

- Derksen Siemens, Ruth (Hg. 2007): Remember Us: Letters from Stalin's Gulag (1930–37), in: The Regehr Family. Kitchener, Ont.
- Dueck, Helene (1995): Durch Trübsal und Not. Winnipeg, CMBS.
- Duerksen, Martin (1977): Die Krim war unsere Heimat. Winnipeg.
- Enns, Peter: Zur Evangelisation gedrängt. Heinrich Enns. Teil 1,2,3,4. In: Aquila 1/2020; 2/2021; 2/2021; 2/2022; 4/2022.
- Epp, George K. Epp (1985): Die Große Flucht. Vom Dnjepr zur Weichsel-Von der Weichsel zur Elbe 1943–1945. In: Mennonitisches Jahrbuch.
- Epp, Marlene (1998): 'Moving Forward, Looking Backward: The 'Great Trek' from the Soviet Union, 1943–1945', Journal of Mennonite Studies, xvi, S. 59–75.
- Epp, Marlene (2000): Women without Men. Mennonite Refugees of the Second World War. Toronto.
- Epp, Peter (1997): Ob tausend fallen: Mein Leben im Archipel Gulag. Bielefeld: CMV.
- Fast, Gerhard (1973): Das Ende von Chortitza. Winnipeg.
- Fast, Karl (1989): Gebt der Wahrheit die Ehre! Ein Schicksalsbericht. Winnipeg: CMBS.
- Fast, Viktor (2012, Hg.): Wunderbar geführt. 50 Jahre der Gemeinde Nowopawlowka. Steinhagen: Samenkorn.
- Fleischhauer, Ingeborg (1983): Das Dritte Reich und die Deutschen in der Sowjetunion. Stuttgart.
- Friesen, Aileen (2020): A Portrait of Chortitza/Zaporizhzhia under Occupation. In: Jantzen/Thiessen: European Mennonites and the Holocaust. University of Toronto Press. S. 229-249.
- Görzen, Anna: Lebenslauf von Anna Görzen, geb. Delesky. Unveröffentlichtes Manuskript im Besitz von Elisabeth Penner, Harsewinkel.
- Heidebrecht, Hermann (2004): Auf dem Gipfel des Lebens. Das Leben des Ältesten Jakob Rempel – Vom Stallknecht zum Professor, vom Träumer zum Märtyrer. Bielefeld: CMV.
- Huebert, Helmut T. (2003): Molotschna Historical Atlas. Winnipeg: Springfield.
- Huebert, Helmut T. (1986): Hierschau: An Example of Russian Mennonite Life. Winnipeg.
- Jantzen, Mark; Thiessen, John (2020): European Mennonites and the Holocaust. University of Toronto Press.
- Klassen, David; Schmidt-Schell, Erich (1995): Wenn du nur nicht glaubtest. Gummersbach: Friedensbote.
- Letkemann, Peter (1998): Mennonite Victims of the 'Great Terror', 1936-1938. In: Journal of Mennonite Studies 16/1998, S. 33-58.
- Mallmann, Klaus-Michael et al. (Hg. 2011): Die „Ereignismeldungen UdSSR" 1941. Dokumente der Einsatzgruppen in der Sowjetunion, 1. Darmstadt.
- Neufeld Jacob A. (1957): Tiefenwege. Erfahrungen und Erlebnisse von Russland-Mennoniten in zwei Jahrzehnten bis 1949. 2. Auflage Virgil: Niagara Press.
- Neufeld, Jacob A. (1951): Die Flucht – 1943-46. In: Mennonite Life (Januar 1951).
- Neutatz, Dietmar (1998): Unternehmer im Schwarzmeergebiet. Die südukrainische Landmaschinenindustrie vor dem 1. Weltkrieg. In: Dittmar Dahlmann/Carmen Scheide (Hg.): "das einzige Land in Europa, das eine große Zukunft vor sich hat". Deutsche Unternehmen und Unternehmer im russischen Reich im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Essen.
- Rempel, Gerhard (2010): Mennoniten und der Holocaust. Von der Kollaboration zur Beteiligung an Verbrechen. In: Mennonitische Geschichtsblätter Jg. 67, S. 87-133.
- Бобылева Светлана И. (2006, Hg.): Живи и помни... Истории меннонитских колоний Екатеринославщины. Днепропетровск.
- Логвенова, Елена (2009): Вейнау. По следам погибшей цивилизации. Augsburg.

Eine Liste der benutzten Archivdokumente folgt in der nächsten Ausgabe.

Krieg und Taufe

Was kann ein Poesiealbum aus dem Jahr 1936 beinhalten?
Selbstverständlich Gedichte oder Glückwünsche, werden die Leser sagen. Das stimmt auch.
Vor kurzem habe ich dieses Album bekommen, ein Nachlass von Schwester Margarethe Penner.

Margarethe Penner wurde am 31. Mai 1924 in Dorf Alexandrowka in der Ukraine geboren.

1941 bekehrte sich Margarethe und wurde 1943 auf ihren Glauben getauft. Während der deutschen Besatzung wurden die Versammlungen wieder erlaubt.

In dem Album befand sich ein loses Blatt aus einem Schulheft, das mit Tinte beschriftet war. Dieses versetzt uns in die weit zurückliegende Zeit des Zweiten Weltkriegs, in ein mennonitisches Dorf, wo während des Krieges ein Tauffest stattfindet.

Lassen wir die Verfasserin dieser Schrift selbst zu Wort kommen:

Der Unterricht und die Taufe! 1943

Ich habe 4 Monate dem jugendlichen Unterricht beigewohnt, es war auch sehr schön und herrlich. Am 31. Mai war mein Geburtstag, ich wurde 19 Jahre alt. Den 6. Juni das Bekenntnis abgelegt beim Prediger Peter Sawatzky. Sonntag den 13. Juni, Pfingsttag, war auch gleich das große Tauffest. Wir wurden vom Ältesten Johann Penner getauft. Es waren 62 Täuflinge von von 4 Dörfern *[der Kolonie Schlachtin in der Nähe von Kriwoj Rog (Anm. d. Red.)]* zusammen: 1. Grünfeld, 2. Steinfeld, 3. Hochfeld, 4. Neudorf.

Den 2. Pfingsttag war in Chortiza ein sehr großes Tauffest, wir Grünfelder Sänger wurden auch herzlich eingeladen, da wurden 18 Personen getauft.

Liste der Täuflinge (unvollständig)

Nr.	Name	Vorname	Geburtsdatum
1	Penner	Tina	09.06.1922
2	Sawatzky	Gerhard	09.08.1920
3	Penner	Anna	09.06.1922
4	Penner	Greta	31.05.1924
5	Klassen	Peter	02.03.1922
6	Klassen	Heinrich	
7	Klassen	Gerta	15.02.1925
8	Giesbrecht	Johann	12.05.1920
9	Giesbrecht	Anna	12.05.1921
10	Nießen	Jakob	1920
11	Wiebe	Tina	05.04.1919
12	Wiebe	Neta	02.05.1920
13	Wiebe	Anna	06.08.1921
14	Sawatzky	Anna	30.05.1918
15	Penner	Anna M	28.08.1920
16	Penner	Tina M	15.08.1922
17	Penner	Lena A.	01.10.1921
18	Penner	Anna A.	11.12.1923
19	Penner	Greta F	24.08.1924
20	Penner	Anna J.	Sept.1925
21	Neufeld	Maria	04.01.19??
22	Neufeld	Jakob	
23	Neufeld	Maria	
24	Harder	Gerhard	13.06.1917
25	Nikel	Katharina	03.06.19??
26	Penner	Sonja	
27	Nießen	Lena	
28	Breul	Anna	
29	Friesen	Agata	01.01.1919
30	Frese	Hilda	01.01.1919
31	Wiebe	Maria	1921
32	Wiebe	Liese	1922
33	Janzen	Anna	30.10.1922
34	Wiebe	Tina	26.10.1926
35	Nißen	Sara	
36	Sawatzky	Maria	
37	Labun	Tina	
38	Dridiger	Sara	
39	Krob	Liese	
40	Fast	Karl	26.07.1922

Margarethe war eine einfache mennonitische Frau, die während des Zweiten Weltkriegs den Treck nach Deutschland (in den Warthegau) und schwere Arbeit im Ural unter Kommandantur durchmachte. 1957 zog Margarethe in das Gebiet Aktjubinsk und fand in der Gemeinde Nowomichailowka ihre geistliche Heimat. 1989 zog Margarethe mit der Familie ihrer Tochter nach Deutschland.

Ihr Leben lang bewahrte Margarethe das Album, und auch einige Fotos als Erinnerungen an die glückliche Jugendzeit auf. Auch nach Deutschland nahm sie das Album unter wenigen wichtigen Sachen mit.

So kann ein kleines Poesiealbum wichtige historische Ereignisse und Informationen beinhalten und eine Quelle für die Forschung darstellen.

In diesem Zusammenhang wollen wir unsere Leser auf die Wichtigkeit unserer Geschichte und der Geschichte unserer Vorfahren aufmerksam machen.

Es wurde bereits in der Vergangenheit auf die Notwendigkeit des Sammelns und des Aufbewahrens der Geschichte der Gemeinden und einzelner Christen sowie der deutschen Dörfer in der ehemaligen UdSSR hingewiesen. Viele Belege der Geschichte, die sich womöglich in einzelnen Haushalten befinden, könnten für die Geschichtsforschung von Bedeutung sein. Über die Unterstützung dieses Vorhabens würden wir uns freuen. Wir sammeln Geschichtsmaterial in Form von Tonaufnahmen, Heften, Briefen, Fotos, Alben, Büchern, Gegenständen usw., um es in unserem Archiv in Steinhagen zu bewahren und Geschichtsinteressierten für Forschungszwecke zur Verfügung stellen zu können.

Das Material kann an die folgende Adresse geschickt werden: Liebigstr. 8, 33803 Steinhagen.

Johann Schneider

Der beste Freund

„Euch aber habe ich Freunde genannt …“ Johannes 15,15

Mark war in der dritten Klasse, aber er konnte immer noch keinen guten Freund finden.

Das war sehr frustrierend für ihn. Er hatte schon viele Male versucht, mit dem einen oder anderen Jungen Freundschaft zu schließen. Aber nach kurzer Zeit endete diese Freundschaft irgendwie in einem Streit. Und Mark stand wieder ohne einen Freund da.

Eines Tages kam ein neuer Schüler in seine Klasse, der Danik hieß. Mark mochte ihn auf Anhieb.

Danik war groß und stark. Er strahlte eine ruhige Sicherheit aus, die Mark sehr fehlte. Also beschloss er, sich mit dem neuen Jungen anzufreunden.

Nach dem Unterricht ging Mark auf ihn zu und fragte ihn: „Danik, hast du ein Fahrrad?“

„Ja, das habe ich!“, antwortete er.

Mark schlug vor: „Lass uns morgen in den Park gehen: Dort gibt es einen neuen Sportplatz mit Fitnessgeräten! Bist du einverstanden?“

„Okay, lass uns gehen!“, antwortete Danik willig.

Am nächsten Tag trafen sie sich nach dem Unterricht und gingen in den Park.

Der Tag war warm und sonnig. Die Jungen genossen es, verschiedene Übungen auf dem Sportplatz zu machen, mit ihren Fahrrädern durch die blumengeschmückten Alleen des Parks zu fahren und dann ein appetitliches Essen mit belegten Brötchen zu sich zu nehmen, das sie von zu Hause mitgebracht hatten.

Der Boden hatte sich so weit erwärmt, dass sie eine wunderbare Pause auf dem Rasen machen konnten.

„Jetzt schauen wir uns etwas Interessantes an“, sagte Mark und holte sein Smartphone aus der Tasche, „aber erzähl niemandem davon, okay?“

„Nein, das kann ich nicht! Ich erzähle meinen Eltern alles“, sagte Danik, „und was möchtest du mir zeigen?“

„Na ja, einen coolen Film“, sagte Mark, der mit seiner Antwort nicht zufrieden war, widerwillig, „aber wenn du nicht versprichst, zu schweigen, wirst du nichts sehen!“

„Und ich werde es mir sowieso nicht ansehen!“, erklärte Danik.

„Warum nicht?!“, fragte Mark mit einem Stirnrunzeln.

„Weil es meinem allerbesten Freund nicht gefällt!“, erklärte Danik.

„Und wer ist dein bester Freund?“, fragte Mark.

„Sein Name ist Jesus Christus! Das ist mein Retter“, antwortete Danik, „ich liebe ihn und ich tue nie etwas, was ihm nicht gefällt …“

„Jesus Christus?! Aber er lebt im Himmel: Wie kannst du mit ihm befreundet sein?“, fragte Mark ungläubig.

„Ja, Jesus lebt im Himmel“, bestätigte Danik, „aber er kann auch im Herzen eines Menschen wohnen: in jedem, der es will und um Vergebung für seine Sünden bittet!“

Ein paar Minuten lang dachte Mark aufgeregt darüber nach, was er hörte. Seine Eltern hatten ihm nie von Gott erzählt, obwohl sie an seine Existenz glaubten.

Am Osterfest sagte Mark wie viele seiner Freunde: „Christus ist auferstanden!“ und „Wahrhaftig auferstanden!“

Er hat nicht einmal darüber nachgedacht, was diese Worte bedeuten. Und nun stellt sich heraus, dass dieser unbekannte Jesus der beste Freund von Danik ist!

Mark war plötzlich beleidigt und bedauerte sich selbst bis zu den Tränen: Warum konnte er nicht einmal den einfachsten Freund unter den Menschen finden, aber Daniks Freund war Christus selbst?! Aber vielleicht hat Danik sich das alles nur ausgedacht und ihm einen Streich gespielt!

Nach diesem Gedanken beschloss Mark zunächst, das Gespräch zu beenden, doch dann sagte er unerwartet wütend: „Hör zu, ich bin kein Einfaltspinsel! Wie kannst du mit Jesus befreundet sein, wenn du ihn nicht siehst?“

„Ja, ich sehe Jesus nicht mit meinen Augen“, stimmte Danik zu, „aber ich sprechen mit ihm, wenn ich die Bibel lese und bete … Ich sehe und höre ihn mit meinem Herzen …“

Diese Worte machten Mark aus irgendeinem Grund noch wütender und er rief spöttisch aus: „Sprich mit deinem Jesus! Ich bin an all dem nicht interessiert. Und ich will nicht mehr mit dir befreundet sein: Du bist rückständig und dumm …“

Mit ein paar weiteren beleidigenden Worten rannte Mark sofort davon. Er war sich sicher, dass Danik sich bestimmt an ihm rächen wollte.

Aber er schaute ihn traurig an, stand schweigend auf und ging zurück zu seinem Fahrrad.

Mark dachte ängstlich: „Ich frage mich, warum er so still ist? Wahrscheinlich wird er nach Hause gehen und seinen Eltern alles erzählen! Ja, ich glaube, ich bekomme großen Ärger!“

Danik hob sein Fahrrad auf, schaute Mark an, der sich eilig weiter von ihm entfernt hatte, und sagte freundlich:

„Ich muss jetzt nach Hause gehen! Tschüss Mark, einen schönen Tag noch!“

Vor Erstaunen fand Mark nicht sofort die Worte für eine Antwort, aber dann sagte er mit verwirrter Stimme: „Und du ... bist du nicht böse auf mich? Nun ... wegen dem, womit ich dich beschimpft habe?

„Nein, ich bin nicht böse auf dich oder beleidigt“, antwortete Danik, „ich verstehe nur nicht, warum du so wütend bist.“

Mark seufzte erleichtert und sagte, während er etwas näher an Danik herantrat: „Ich weiß es selbst nicht! Hör mal, warum bist du so ruhig? Ich kann mich nicht einmal mit dir streiten!“

„Nun, eigentlich bin ich nicht immer ruhig“, erwiderte Danik lächelnd, „ich lerne immer noch von meinem Freund, verstehst du?“

Eine weitere Erwähnung von Daniks geheimnisvollem Freund erregte Mark erneut. Er wollte mehr darüber wissen, also fragte er: „Wird es dir nie langweilig mit ihm?“

„Nein, nie“, sagte Danik sicher und schüttelte den Kopf kräftig hin und her, „Jesus ist immer sehr interessant! Denn nur er weiß, wie wir in den Himmel kommen können, um mit ihm in der goldenen Stadt zu leben!“

„Die goldene Stadt? Meinst du, er will auch mein Freund sein?“, fragte Markus aufgeregt.

„Natürlich will er das!“, rief Danik aus: „Aber du musst Jesus selbst darum bitten.“

„Okay, ich werde ihn heute noch bitten“, versprach Mark zuversichtlich und fügte dann hinzu: „Aber ich möchte auch mit dir befreundet sein: Geht das?“

„Ja! Jesus mag es, wenn alle friedlich miteinander leben“, antwortete Danik.

„Und weißt du was?“, sagte Mark plötzlich zögernd, und nach einem kurzen Schweigen bat er verlegen: „Bitte verzeih mir diese bösen Worte, okay?“

Danik nickte zustimmend. Mark lief fröhlich auf ihn zu und die Freunde umarmten sich zum Zeichen der Versöhnung.

Zur gleichen Zeit schaute ihr bester Freund mit einem liebevollen Lächeln vom Himmel auf sie herab ...

Lebenslauf von Olga Tissen

OLGA TISSEN (geb. Reimer) wurde am 21. September 1955 in Saran (Kasachstan) geboren. Ihr Vater war Kornej Reimer (geb. 1920), ihre Mutter war Olga (geb. 1925). Olga war das fünfte von sechs Kindern der Familie. Sie hatte das Glück, in einer christlichen Familie aufzuwachsen und erzogen zu werden, und schon in früher Kindheit gewann sie den Herrn von ganzem Herzen lieb. Die gesamte Familie besuchte die Gottesdienste der Ortsgemeinde in Saran. Im Alter von 12 Jahren tat Olga aufrichtig Buße und bekehrte sich am 13. April 1968, am Tag der Auferstehung des Herrn Jesus Christus von den Toten. Von nun an diente sie dem Herrn.

Am 12. Juni 1970, als sie 14 Jahre alt war, wurde Olga getauft. Damals spielte sie bereits im Jugendorchester Mandoline und ebenfalls im Alter von 14 Jahren begann sie mit großer Freude im Gemeindechor zu singen. Über ein halbes Jahrhundert lang hat Olga diesen Dienst ausgeübt – bis zum Mai 2022. Nach Abschluss der Schule trat Olga 1971 in das Institut für Medizin in Temirtau ein. 1974 erwarb sie einen Abschluss als Pflegefachkraft und arbeitete danach als Krankenschwester in der Chirurgie des Städtischen Krankenhauses Saran.

Am 25. Mai 1975 heiratete sie Franz Tissen. Gott schenkte ihr und ihrem Ehemann 48 glückliche, erfüllte gemeinsame Lebensjahre. Als Motto für ihr Ehe- und Familienleben wählten die beiden die Worte aus Psalm 34, Vers 4: „Preiset mit mir den Herrn und lasst uns miteinander seinen Namen erhöhen!“ Der Herr schenkte den Eheleuten neun Kinder – und später 18 Enkelkinder. Als ältester Sohn wurde Andrej geboren (27.02.1976), dann die Tochter Nelli (1977), die bei der Geburt verstarb, danach folgten die Söhne Artur (04.04.1978) und Viktor (12.09.1981), die Töchter Olga (25.01.1983) und Irina (09.04.1984), der Sohn Alexander (02.09.1988) und der Sohn Wladimir (09.04.1991), der 11 Tage nach der Geburt verstarb, und als letzte Tochter wurde Regina geboren (28.12.2000), die für die ganze Familie zu einem unerwarteten, aber besonders gesegneten Geschenk des Herrn wurde.

Olga liebte den Herrn und sein Wort sehr. Es gab Jahre, in denen sie die Bibel innerhalb eines Jahres zweimal durchlas, dazu noch sieben Mal das Neue Testament. Sie hat das Wort Gottes nicht nur gelesen und über gute Kenntnisse verfügt – es war auch ihr Bestreben, nach dem Wort Gottes zu leben. Christus war in ihrem Leben sichtbar und das brachte gute Frucht hervor: alle ihre Kinder bekehrten sich zu Gott, ließen sich taufen und dienen dem Herrn bis heute.

Olga hat viel und oft gebetet – sie war ein Mensch der Bibel und ein Mensch des Gebets. Gleich einer Weinrebe schöpfte sie Kraft aus dem Weinstock, der Jesus Christus ist, und das hat reiche Frucht zur Ehre des Herrn gewirkt.

Olga war die Frau eines Dieners. Die Frau eines Dieners zu sein – das allein ist schon ein großer Dienst. 1980 wurde ihr Mann zum Pastorendienst ordiniert. Im Oktober 1992 wurde er in den Dienst des Präsidenten des Bundes der Evangeliums-Christen-Baptisten Kasachstans gewählt. In all den Jahren war ihm Olga eine treue Gehilfin, unterstützte ihn im Gebet, segnete ihn für den Dienst für den Herrn und schuf gleichzeitig den sicheren Rückhalt in der Familie.

1997 vertraute der Herr Familie Tissen einen besonderen Dienst an. Am 25. Januar 1998 begann Olga einen Dienst als Leiterin des christlichen Kinderheims „Preobraschenije“ (Verklärung) für Waisenkinder. Für unzählige Kinder ist sie zu einer Mutter und Seelsorgerin geworden. In den Jahren ihres Lebens mit dem Herrn unterrichtete sie in der Sonntagsschule und führte bei uns zu Hause immer wieder Treffen mit Schwestern durch, die ebenfalls Frauen von Dienern waren. Sie versammelte Schwestern, deren Männer nicht gläubig waren, um Gemeinschaft, Unterweisung und das gemeinsame Gebet zu pflegen. Auf Konferenzen und Seminaren hielt sie Vortäge über die Rolle und den Dienst von Schwestern, Ehefrauen und Müttern.

2022 erteilte der Herr Familie Tissen den Segen zur Ausreise nach Deutschland, wo bereits die meisten der Kinder und Enkelkinder lebten. Für Olga waren das besonders gesegnete und fröhliche Tage – genau ein Jahr und zwanzig Tage ...

Am 6. Mai 2023 wurde Olga nach einem Anfall ins Krankenhaus eingeliefert, wo sie die Ärzte am 9. Mai darüber in Kenntnis setzten, dass sie an einer Krebserkrankung der Bauchspeicheldrüse litt. Die Krankheit verlief über einen Monat und sechs Tage. Diese Zeit wurde zu einem besonderen Glaubenszeugnis von Schwester Olga. Unsere Kinder sprechen von einer Heldentat des Glaubens. Die Diagnose nahm sie mit tiefem Frieden auf und sagte, der Herr hätte ihr dies schon vor der Nachricht durch die Ärzte offenbart. Im Gebet vertraute sie ihre Kinder, Enkelkinder und ihren Mann den Händen des Herrn an und lebte fortan in der Erwartung der Begegnung mit Ihm. Jedem ihrer Kinder und Enkelkinder gab sie noch einmal Unterweisung und Anleitung.

Am letzten Sonntag ihres irdischen Lebens – am 11. Juni 2023 – hatte sich die ganze Familie um Olgas Bett versammelt, um den Sonntagsgottesdienst zu Hause durchzuführen. Der Herr verlieh Olga noch genug an Kraft, sodass alle gemeinsam singen, Gottes Wort lesen und beten konnten. Auch Olga sang mit, wie üblich die Altstimme – manchmal im Flüsterton, manchmal bewegten sich nur die Lippen ... Sie betete, pries den Herrn, freute sich über ihre Errettung, und sagte zu allen Gebeten „Amen“.

Am 13. Juni, um 1.05 Uhr in der Nacht nahm der Herr sie zu sich in Sein himmlisches Reich. Ihre Familie war bei ihr – ihr Mann, ihre Lieben. Nach einem Gebet, kurz bevor sie starb, öffnete sie plötzlich die Augen, in denen so viel an Glauben strahlte! Sie lächelte fröhlich, vollbrachte noch zwei Atemzüge und dann nahm der Herr sie auf Seine Arme und trug sie in Sein Himmelreich.

Sie hat getan, was sie konnte, und nun hat Jesus sie nach Hause geholt. Sie ist daheim! Ehre sei Gott!

Große Freude für Olga Tissen: Kinder aus dem Kinderheim wollen dem Herrn nachfolgen, Saran, 2008

Sommer im Kinderheim

Friede sei mit euch!

Wir danken euch für eure Gebetsunterstützung unseres Dienstes, für die Hilfe und für die Mittel für die Kinder des Waisenhauses „Verklärung“. Das Herz wird mit Freude erfüllt, und die Quelle dieser Freude war und ist Jesus Christus, dessen Name in unsere Herzen geschrieben ist. Wir danken euch, dass die Kinder unseres Waisenhauses dank eurer Beteiligung einen Ort haben, an dem sie unter dem Schutz des Allerhöchsten stehen. Der Herr Jesus beschützt diejenigen, die auf ihn vertrauen wie seinen Augapfel; im Schatten seiner Flügel beschützt er uns. Derzeit leben 24 Kinder im Waisenhaus.

Es ist Juli, der Sommer ist in vollem Gange. Wir danken dem Herrn, dass die Mitarbeiter und die älteren Kinder des Waisenhauses an der Freizeit unserer Gemeinde auf dem Immanuel-Freizeitgelände teilnehmen konnten. Unsere jüngeren Kinder hatten die Gelegenheit, unter den Teilnehmern des Ferienlagers zu sein. Die älteren Jungen und Mädchen arbeiteten als Betreuer, Tellerwäscher und Bedienung, säuberten das Gelände von Müll, arbeiteten im Zelt an der Tonanlage, in der Sanitätsstation und waren für Sauberkeit und Ordnung im Schwimmbad zuständig. Seit mehreren Jahren sind die Kinder und Absolventen des Waisenhauses aktive Helfer auf dem Feld Gottes. Gott sei gelobt!

Es waren mehr als 130 Kinder in der Freizeit, mehr als die Hälfte von ihnen hatte noch nie das Wort Gottes gehört oder gebetet. Wir preisen den Herrn für die Bekehrungen und beten für den weiteren Dienst an den Kindern. Wir freuen uns, dass der Herr die Kinder aus dem Waisenhaus schon seit vielen Jahren in diesem Dienst gebraucht hat.

Am 23. Juli 2023 nahmen unsere älteren Jungen Azyabin Ivan, Khromtsov Vladimir, Dmitriev Danil, Niezgaliev Alexei, Gordeev Oleg und Smirnov Vadim am Fest der Einweihung des Bethauses in der Stadt Makinsk teil, wo alle, die am Bau gearbeitet haben, freundlich eingeladen waren. Wir danken dem Herrn, dass auch unsere Zöglinge die Gelegenheit hatten, mit ihrem Einsatz zu helfen.

„Ich aber will es ewig verkünden; dem Gott Jakobs will ich lobsingen“ (Psalm 75,10).

Das Foto zeigt unsere älteren Jungen und Absolventen mit den Brüdern der Gemeinde in Makinsk beim Bau des Bethauses (Juni-Juli 2021)

Der Name Jesu ist ein starker Turm für alle, die sein Werk auf Golgatha schätzen, die Quelle der Liebe, der Wahrheit und des Lebens. Wir danken dem Herrn, dass wir gemeinsam mit unseren Brüdern und Schwestern, die aus anderen Ländern gekommen sind, viele Segnungen erlebt haben.

Wir wollen mehr von unseren Freuden teilen. Wir danken Gott für seine Fürsorge für unsere Kinder. Während dieser heißen Tage haben die Kinder immer die Möglichkeit, im Schwimmbad zu schwimmen, das sich auf dem Gelände des Waisenhauses befindet.

Dieses Jahr wurde ein Wasserreinigungsfilter installiert, dank dem das Wasser im Schwimmbad kristallklar ist.

Wir danken dem Herrn, dass er uns die Möglichkeit gegeben hat, mit Hilfe der Erwachsenen und der Kinder des Waisenhauses ein automatisches Bewässerungssystem für die gesamte Grünanlage des Waisenhauses zu installieren.

Danke, Brüder und Schwestern, dass ihr für unsere Kinder betet. Wir können bezeugen, wie die Gnade unseres Herrn Jesus Christus in den Herzen der Kinder wirkt. Unser Wunsch ist, dass ihr Lebensziel sein könnte, Jesus ähnlicher zu werden.

Mit Liebe,

Gregory Abramow

Einweihung des neuen Bethauses in Kokschetau

„Und die Kinder Israels … feierten die Einweihung dieses Hauses Gottes mit Freuden." Esra 6,16

Am 25. Juni 2023, an einem sonnigen Morgen in Kokschetau, fand durch Gottes Gnade ein freudiges Ereignis statt – die Einweihung des Bethauses der Gemeinde der EChB. Viele Christen kamen aus verschiedenen Regionen, um diese Freude mit der Gemeinde vor Ort zu teilen. Die Aufregung war überall zu spüren, die Gäste wurden von den Mitgliedern der Gemeinde freudig begrüßt und willkommen geheißen.

Der Gemeinde gilt die Verheißung des Herrn: „Ich [will] meine Gemeinde bauen, und die Pforten des Totenreiches sollen sie nicht überwältigen" (Mat 16,18). Die Gemeinde in der Stadt Kokschetau entstand 1910, als sich die Menschen in ihren Häusern versammelten. Es waren die schwierigsten Jahre des Aufbaus, aber der Herr bewahrte seine Gemeinde. Das kleine Haus, das eine christliche Familie zurückließ, als sie in ein anderes Land zog, wurde zu einem Zufluchtsort für viele Menschen. Im Laufe der Zeit führte Gott viele Menschen zur Erlösung, und die Gemeinde wuchs. Die Brüder und Schwestern brachten das Haus durch ihre Bemühungen in einen angemessenen Zustand und schufen sowohl innen als auch außen eine gemütliche Wohnumgebung. Während dieser ganzen Zeit trug Gott die Gemeinde durch die Stürme des Lebens. Im Bethaus wurden Gottesdienste abgehalten, und man reiste in die Dörfer, um das Evangelium von Jesus Christus zu verkünden. Die Zahl der Jugendlichen und Kinder wuchs. Später wurde eine Sonntagsschule für Kinder eröffnet, Jugendversammlungen wurden durchgeführt, und es wurden Sommerlager organisiert. Im Jahr 1998 stellte sich die Frage nach dem Bau oder Kauf eines Gebäudes für ein neues Bethaus. Die Mitglieder der Gemeinde beteten inständig und gaben die Hoffnung nicht auf, dass der Herr in dieser Angelegenheit seine Barmherzigkeit zeigen würde.

„Alles hat seine bestimmte Stunde, und jedes Vorhaben unter dem Himmel hat seine Zeit", heißt es in Prediger 3,1. Nach 25 Jahren wirkte der Herr ein Wunder und schenkte uns ein neues Gebäude. In diesem Gebäude musste noch viel getan werden, damit sich die Türen des Hauses Gottes für Menschen öffneten, die das Wort Gottes hören wollten. Brüder und Schwestern kamen mit Freude und widmeten ihre Zeit der Arbeit im Namen des Herrn. Während der Renovierung traten Schwierigkeiten auf und tief im Herzen gab es Zweifel, ob es möglich sein würde, alles in kurzer Zeit einzurichten. Aber der Glaube kam zur Hilfe und das Gebet überwand die Angst. Gottes Barmherzigkeit verließ sein Volk nicht, denn der Herr weiß, wann was zu tun ist. Mit der Zeit wurden die Hauptarbeiten abgeschlossen. Es liegt noch viel Arbeit vor den Brüdern und Schwestern, aber das Wichtigste ist, dass die Leuchte der Wahrheit in diesem Haus angezündet wurde und Gottes Gnade reichlich Strahlen ausgegossen hat. Lob und Preis sei Gott und Dank an alle, die jede Gelegenheit genutzt haben, um an diesem guten Werk mitzuwirken. Allen, die mit festem Glauben im Herzen eifrig gebetet haben; allen, die ihre finanziellen Mittel geopfert haben; allen, die mit Kraft körperlich gearbeitet haben. Der Herr wird jeden für all die guten Taten mit vollem Maß belohnen.

Der erste Gottesdienst im neuen Bethaus war ein unvergesslicher, denn es fand die Einweihung des Gotteshauses statt. Der Älteste Konstantin Schesterikow begrüßte alle Anwesenden und sprach ein Gebet, bevor die Versammlung begann. Er teilte mit, dass die Gemeinde viele Jahre auf die Erhörung der Gebete durch den Herrn gewartet hatte und dass die Freude in den Herzen aller Anwesenden überströme. Einer der Brüder aus Deutschland legte seiner Predigt

einen Text aus 1. Könige 8,57 - 58 zugrunde: „Der HERR, unser Gott, sei mit uns, wie er mit unseren Vätern gewesen ist! Er verlasse uns nicht und ziehe seine Hand nicht von uns ab. Er wolle unser Herz zu ihm neigen, dass wir in allen seinen Wegen wandeln …" Die Hauptaussage dieser Predigt war, dass Gott sein Volk nicht verlässt und es segnet, wenn es auf seinen Wegen wandelt und alle Gebote hält. Der Wunsch des Bruders war es, dass das Bethaus mit Menschen gefüllt wird; dass der Herr bei den Geschwistern bleibt: dass zur Zeit der Wiederkunft des Herrn für seine Gemeinde niemand von der Errettung ausgeschlossen wird.

In dieser Versammlung wurde von den predigenden Brüdern viel über die Herrlichkeit Gottes gesagt, und dass die Ortsgemeinde den Menschen in dieser Stadt helfen sollte, Jesus Christus zu sehen. Es wurde der Wunsch geäußert, im Gebetseifer nicht nachzulassen und alle Fragen, Nöte und Danksagungen der Gemeinde, dem Herrn zu Füßen zu legen. Es wurde gesagt, dass es notwendig ist, weiter am Bau des Hauses Gottes zu arbeiten, damit die Herzen der Gläubigen dem Herrn hingegeben sind, damit sie im Glauben nicht nachlassen und weiter für Gott arbeiten.

Während der Versammlung sang der Chor der Ortsgemeinde zwischen den Predigten feierliche Hymnen, es wurden viele Verse gelesen und mehrere musikalische Hymnen auf verschiedenen Instrumenten von Jugendlichen aus der Ortsgemeinde vorgetragen. Zusätzlich dazu gab es auch Glückwünsche aus anderen Gemeinden. Am Ende dieser Versammlung beteten alle Ältesten für den Segen dieses Bethauses.

Die Gemeinschaft war damit noch nicht zu Ende und die Versammlung nahm ein gemeinsames Mahl ein, bei dem Gott gelobt und verherrlicht wurde. Die Anwesenden dankten dem Herrn immer wieder für seine große Barmherzigkeit und es wurden viele herzliche Wünsche und Gratulationen ausgesprochen. Vor dem Hintergrund des neuen Bethauses wurde ein Erinnerungsfoto gemacht.

Die Gemeinde von Kokschetau dankt dem Herrn und allen, die dieses Fest mit ihr geteilt haben sowie allen, die sie mit Gebeten, finanziellen Mitteln und praktischer Arbeit unterstützt haben. Jeder empfand einen besonderen geistlichen Antrieb und eine Berührung mit der Liebe Christi. Gott sei Dank für alles!

Elena Bratko. Kokschetau

Einweihung des neuen Bethauses in Makinsk

„… Ich, der Herr, bin [es], der das Abgebrochene aufbaut …" Hesekiel 36,36

Mehr als vier Jahre sind vergangen, seit viele Gemeinden in Kasachstan und anderen Ländern die traurige Nachricht erhielten: „Das Bethaus in Makinsk ist abgebrannt". Viele Menschen sorgten sich um die Zukunft dieser Gemeinde und so wurden immer wieder Gebete zum Thron der Gnade erhoben, dass Gott die Geschwister segnen möge, die ohne ihr heimatliches Bethaus zurückgelassen wurden, und dass Gott ihnen helfen möge, ein neues Haus zu bauen. Das Folgende ist ein großartiges Zeugnis dafür, wie Gott viele Gebete erhört hat ...

Die Geschichte der Gemeinde in Makinsk beginnt in den schwierigen Nachkriegsjahren, in denen die deportierten Gläubigen begannen, sich zum Gebet und zur Gemeinschaft zu versammeln. Es folgten viele Schwierigkeiten, Verhaftungen, Geldstrafen sowie Verfolgung. Im Jahr 1971 erwarb die Gemeinde das Bethaus, das ein Segen für sie war, bis zu jenem frostigen Februartag, an dem das Haus in Flammen aufging. Noch am 3. Februar hatte sich die Gemeinde zum Abendmahl versammelt, ohne zu ahnen, dass bereits am 5. Februar nur noch Ruinen auf dem Gelände stehen würden ...

Das Feuer, das vom Heizkessel ausging, griff bald auf das gesamte Gebäude über, in dem sich viel Holz befand. Die eingetroffenen Feuerwehrleute konnten nicht helfen, da aufgrund des furchtbaren Frosts (mehr als 30 Grad) alles einfror. Brüder kamen zur Hilfe, aber es war unmöglich, das Gebäude zu retten. Am Ende des Tages kamen die Brüder zusammen, sangen ein Lied, beteten und vertrauten die ganze Situation dem Herrn an. Noch am selben Tag informierte Franz Tissen viele Gemeinden über den Vorfall und die Gläubigen begannen zu beten und dann Geld für den Bau eines neuen Gebäudes zu spenden. Nach dem Brand begann die Gemeinde, sich zu Hause zu treffen, und nach einiger Zeit wurden die Versammlungen in der umgebauten Garage des Missionshauses abgehalten.

Die notwendigen Unterlagen für den Neubau wurden während einer längeren Zeit vorbereitet. Es wurden mehrere Optionen in Betracht gezogen, aber schließlich wurde die erforderliche Genehmigung für den Bau des Gebäudes am ursprünglichen Standort erteilt. Im Sommer 2021 begannen die Bauarbeiten an dem Steinbau. Es war ein Schritt des Glaubens, der mit viel Gebet und Vertrauen auf Gottes Hilfe verbunden war.

Da es in der örtlichen Gemeinde nur sehr wenige Brüder gab, kamen Brüder aus verschiedenen Orten, um zu helfen. Junge Leute aus dem Waisenhaus in Saran halfen beim Gießen des Fundaments. Danach beteiligten sich Gruppen aus Deutschland und eine Gruppe aus dem Dorf Zarechye in der Region Transkarpatien in der Ukraine an den Bauarbeiten. Viel Hilfe kam auch von den Brüdern der Gemeinde Schutschinsk. Brüder aus Katarkolja halfen beim Einsetzen der Fenster. Auch die örtliche Gemeinde selbst beteiligte sich in jeder erdenklichen Weise an dem Bau. Möge der Herr alle belohnen, die zum Bau des Bethauses beigetragen haben!

Im Sommer 2023 war das Bethaus fertig. Was manchmal schwer zu glauben war, war wahr geworden. Gott gewährte seine Gnade und schenkte der Gemeinde ein Bethaus mit einem großen Saal und Nebenräumen.

Am 23. Juli wurde das Bethaus in der Straße „Krupskaja 8" feierlich eingeweiht, obwohl es schon einige Tage zuvor einige Treffen und Versammlungen gegeben hatte. Am Eingang des Bethauses wurde ein bunt geschmückter Ständer mit einem Vers aus dem Wort Gottes „Bis hierher hat der HERR uns geholfen!" (1 Sam 7,12) aufgestellt. Etwa 270 Menschen versammelten sich an diesem schönen, bedeutsamen Tag im Bethaus. Viele aus weit entfernten Orten und umliegenden Gemeinden nahmen sich Zeit, um die Freude des Festes mit der örtlichen Gemeinde zu teilen.

Bevor die Versammlung begann, wurden mehrere Lieder gesungen. Wie damals am Tag des Brandes wurde das Lied „Ich liebe Herr dein Haus" gesungen, das auf besondere Weise wertvoll wurde. Das Fest bestand aus zwei Teilen. Am Vormittag sang der Chor aus Schutschinsk und am Nachmittag eine Gruppe junger Leute aus Fulda (Deutschland). Das Programm des Festes war sorgfältig geplant und viele Gäste hatten die Möglichkeit daran teilzunehmen.

Der erste Teil wurde von Anatoly Zerskij, dem Diakon der örtlichen Gemeinde, feierlich eröffnet. Das Wort Gottes verkündeten: Leonid Lauer (langjähriger Ältester der Gemeinde im Makinsk, derzeit in Deutschland lebend), Gennadi Vrublevsky aus Astana, Dmitri Jantzen aus Hamm Sieg (Deutschland), Vladimir Heidebrecht aus Fulda und Isak Fast aus Schutschinsk. Die Schlusspredigt hielt Sergej Kandaurow. Es gab auch ein Zeugnis von Bruder Kural aus Taraz, der zusammen mit seiner Frau und einem anderen Ehepaar nach Makinsk kam, um eine kürzere Evangelisation durchzuführen. An diesem Tag wurden viele wertvolle Gedanken aus der Heiligen Schrift mitgeteilt. Denis Terechin gab ein Zeugnis darüber ab, wie wunderbar der Herr die Gemeinde in den letzten Jahren geführt hat, und erzählte von all den Segnungen. Er dankte auch allen, die am Bau des Gebetshauses beteiligt waren, von ganzem Herzen.

Das Einweihungsgebet selbst war ein besonders ehrfürchtiger Moment. Die Brüder A. Zerskikh, L. Lauer, E. Dusheba, I. Fast und S. Kandaurow sprachen die Segensgebete mit erhobenen Händen. Auch im zweiten Teil gab es ein umfangreiches Programm: Glückwünsche, Gedichte und Lieder. Viele Brüder haben das Wort weitergegeben: A. Zacharias (ein Missionar aus Deutschland, der mit seiner Familie in Makinsk tätig war), K. Schesterikow aus Kökschetau, A. Rogalski aus Hamm Sieg, A. Zerskich aus Perwomaika, W. Wiederschpan aus Omsk (ehemaliger Diakon der Gemeinde in Makinsk), die Brüder P. Löwen und P. Bergen aus Brakel (Deutschland), E. Duscheba aus Tajynscha. Außerdem legten D. Fast und G. Abramov Zeugnis ab.

Alle Anwesenden waren aufrichtig froh, dieses große Ereignis mit den Brüdern und Schwestern zu teilen. Viele Gebete des Dankes wurden für das von Gott neu geschenkte schöne Haus dargebracht. Gott sei gepriesen für seine wunderbaren Werke!

Andrej Fast, Schutschinsk

Ich liebe Dein Wort: Malbuch mit Bibelversen (Deutsch, Ukrainisch, Russisch)

Ein Malheft mit 27 Bildern und biblischen Texten.

Идущие путём скорбей (Wege durch das Leiden)

Elisabeth Elliot

Die Worte, die das Verständnis des Leidens erhellen, sind die von Jesus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es viel Frucht“ (Joh 12,24). Das ist der Schlüssel zum Sinn des Leidens. Es gibt eine untrennbare Verbindung zwischen dem Leiden und der Größe der Herrlichkeit Gottes.
Paperback, 160 Seiten

... и они пошли за Ним *История евангелизации российских военнопленных в германских лагерях. 1914 – 1921 годы*

(… und sie folgten Ihm nach *Geschichte der Evangelisierung der russischen Kriegsgefangenen in den deutschen Lagern 1914 – 1921)*

Johann Schneider

Krieg, Gefangenschaft, Erweckung – die Kombination ist ungewöhnlich. Erster Weltkrieg. Millionen von Menschen werden zu Kriegsgefangenen. Die Gefangenschaft ist der Bruch eines Soldaten mit dem Schützengraben und dem Gehorsam gegenüber seinem Befehlshaber. Es ist ein Bruch mit dem Leben, mit der Familie und mit der Heimat, mit dem Land, das ihn in den Krieg geschickt hat. Die Gefangenschaft ist der Verlust der Freiheit und die Unterwerfung unter den Feind. Dieser Schock stürzt den Menschen in Verzweiflung und lässt ihn nach Halt suchen, nach einem höheren Sinn des Geschehens, nach Gott.
Hardcover, 230 Seiten

Драгоценное из ничтожного: *Из жизни верующих в Казахстане начала XX века* **(Das Wertvolle aus dem Unbedeutenden:** *Aus dem Leben der Gläubigen in Kasachstan im frühen 20. Jh.)*

Viktor Dück

Das dem Leser angebotene Buch beschreibt viel Neues aus der Geschichte Kasachstans. Die Forscher, die die Geschichte der Ausbreitung des Evangeliums in alten Zeitschriften, Büchern, Archiven und anderen Quellen studiert haben, konnten neue wertvolle Erkenntnisse gewinnen, die uns geistlich bereichern und das Herz erfreuen können. Es hat mehrere Jahre gedauert, um die Fülle von historischem Material zu sammeln und zu studieren, sodass hier nur für das Buch relevantes Material ausgewählt wurde.
Hardcover, 160 Seiten

Какой богач спасётся — *Жизнеописание Гавриила Ивановича Мазаева* **(Welcher reiche Mann wird gerettet** – *Das Leben von Gavriil Ivanovich Masajew)*

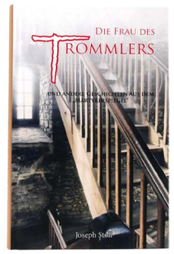
Konstantin Prochorow

Obwohl es in der sowjetischen Vergangenheit üblich war, sich negativ über „reiche Kapitalisten“ zu äußern, wurde der Baptist Masajew schon damals oft gelobt. Wenn sich Gläubige an ihn erinnerten, sprachen sie von ihm als einem heiligen Mann.

In dieser Biografie gehen wir von der Tatsache aus, dass es keine heiligen – im Sinne von sündlosen – Menschen gibt. Jeder Mensch hat seine Fehler, und auch Masajew hatte sie. Es gibt aber Menschen, die rechtschaffen sind, die den Wunsch nach einem heiligen Leben haben. Masajew war einer von ihnen. Sein Leben ist ein Vorbild für ein tägliches gutes christliches Leben. Er hat keine Berge versetzt, aber er hat das Leben von Tausenden von Menschen verändert.
Hardcover, 661 Seiten

Die Frau des Trommlers

Joseph Stoll



Die eigentliche Frucht der Reformation waren die Täufer – eine viel geschmähte und verfolgte Gruppe, die nur den Wunsch hatte, die Gemeinde in ihrer apostolischen Reinheit wiederherzustellen. Ihre Vision war es, das Muster des neutestamentlichen Christentums auf die Menschen des 16. Jahrhunderts zu übertragen. Eine solche Vision war eine Bedrohung für die etablierten Staatskirchen, weshalb die Täuferbewegung sowohl von Katholiken als auch von Protestanten stark unterdrückt wurde …
Hardcover, 240 Seiten

Der Überlebenskampf (Bd. 1)
Der Glaubenskampf (Bd. 2)

Wladimir Reimer

Es tobt der Zweite Weltkrieg. Die Deutschen aus dem Kaukasus werden nach Nordkasachstan deportiert. Auch Agatha Reimer muss mit ihren vier Kindern in die Fremde, doch die kleine zierliche Frau bricht unter den grausamen Bedingungen zusammen und stirbt kurz vor dem Ende der Reise. Für die vier Waisenkinder beginnt ein leidvoller Kampf ums Überleben, in den sie nur das Glaubensvorbild ihrer Eltern mitnehmen können ...

Schon bald nach seiner Bekehrung beginnt für den Sohn Waldemar ein harter Glaubenskampf. Der staatliche Geheimdienst versucht ihn mit vielversprechenden Angeboten zur Zusammenarbeit zu drängen. Als dies nicht gelingt, wird mit Freiheitsstrafe gedroht …

Diese zweibändige Biografie gewährt einen Einblick in das Leben von Waldemar und Rita Reimer, den Eltern des Autors, deren Glaube an Christus sich in Not und Verfolgung bewährt hat.
Bd. 1 Hardcover, 266 Seiten
Bd. 2 Hardcover, 236 Seiten

Tröstet, tröstet mein Volk!

Reisedienst der MBG Karaganda in der Sowjetzeit

Jakob Penner

Viele Aufgaben der Gemeinde wurden von der Sowjetregierung stark eingeschränkt … Evangelisation und Kinder- und Jugendarbeit waren strengstens verboten.

Die erlebte geistliche Erweckung weckte auf der anderen Seite aber auch Zeugenmut und es gab solche, die im Gehorsam und Vertrauen auf Gott mehr wagten.

In den gegebenen Verhältnissen waren jegliche evangelistische Aktionen gewagt. Es hatte sich eine Kultur des Stillhaltens und Geheimhaltens entwickelt. Bewusst schränkten Gläubige ihre Neugierde ein und wollten nicht wissen, was der andere Bruder in seinem Diensteifer tat. In vielen Fällen half man den anderen bei ihren geheimen Aktivitäten, ohne zu wissen und zu hinterfragen, um was es genau ging …
Hardcover, 671 Seiten

Zu beziehen bei:

Samenkorn e.V.
Telefon: 0 52 04 - 92 49 43 0
E-Mail: info@cvsamenkorn.de
Internet: www.samenkorn.shop

Taschkent, Usbekistan

Liebe Freunde! Ich weiß nicht, an wen genau ich schreibe. Wer ist dieser Mann Gottes, dem Gott es aufs Herz gelegt hat, Gelder zu spenden. Sie wurden vor langer Zeit gegeben, aber sie erreichten uns genau zur richtigen Zeit — das ist Gottes Vorsehung. Als sie uns erreichten, war ich sehr glücklich, denn ich hatte gesundheitliche Probleme. Ich dachte, es sei eine Antwort auf mein Gebet. Zur gleichen Zeit hatten wir ein Gespräch mit einem Bruder, der nie über seine Schwierigkeiten und Nöte sprach, obwohl er viel diente, oft in Not lebte und immer antwortete: „Alles ist gut, Gott sei Dank.“ Aber in einem Gespräch zwischen den Zeilen erfuhren wir, dass er jetzt Hilfe brauchte. Also beschlossen wir, sie ihm zu geben, und dann erzählte er, dass er Gott darum gebeten hatte. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, denn die Arbeit dieses Dienstes löste Freude und Danksagung an Gott aus. Aber wir sagten, dass es nicht von uns ist, dass Gott es durch Freunde geschickt hat, die wir vielleicht nur in der Ewigkeit sehen können. Gott sei die Ehre und Ihnen ein herzlicher Dank.

N. Belan

Astrachanka, Kasachstan

Liebe Freunde, alle Mitarbeiter des Hilfskomitee Aquila, wir grüßen euch von ganzem Herzen!

Mehrfach haben wir eure freundliche Fürsorge, die ihr der Gemeinde in Astrachanka *entgegenbringt, gespürt.*

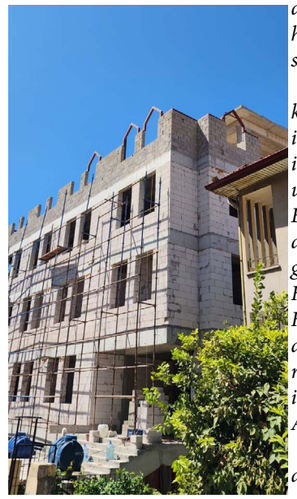
Jetzt haben wir zehn gebrauchte Fahrräder und Kleidung von euch erhalten. Diese Hilfe wurde an die Bedürftigen verteilt und hat in den Herzen der Glaubensgeschwistern viel Freude und Dankbarkeit ausgelöst.

Wir danken euch von Herzen für eure freundliche Großzügigkeit. Möge der Herr euch segnen und seinen Segen auf eure Arbeit ruhen lassen. Möge er euch Weisheit und die nötige Kraft für euren Dienst geben. Möge Er euch alles Notwendige schenken. Möge er eure Familie mit himmlischen und irdischen Segnungen segnen!

Mit liebevoller Dankbarkeit, Gemeinde Astrachanka

Antiochien, Türkei

Der Gott aller Gnade aber, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus Jesus, er selbst möge euch, nachdem ihr eine kurze Zeit gelitten habt, völlig zubereiten, festigen, stärken, gründen! 1 Petr 5,10



Liebe Geschwister des Hilfskomitee Aquila, hiermit möchte ich euch gerne mitteilen, dass ich die Gabe, die ihr durch unsere geliebten Brüder Eduard Ens und Andreas Penner, für die Erdbebenopfer in der Türkei geschickt habt, mit dankbaren Herzen erhalten habe. Der Herr Jesus Christus möge euch dafür nach Seiner Verheißung reichlich segnen. Die Gabe habe ich für den Gemeindebau in Antiochien weitergeleitet.

Herzliche Grüße, Ihr Bruder in CHRISTUS Resul

Soroka-Moldowa, Moldau

Liebe Glaubensgeschwister, wir grüßen euch.

In einer für uns schwierigen Zeit haben einige Gemeinden in Deutschland uns finanziell unterstützt. Ohne uns zu kennen, ohne je von uns gehört zu haben, ohne uns je begegnet zu sein, habt ihr dies wie für den Herrn selbst getan.

„Denn es ist ein Brandopfer für den Herrn; ein lieblicher Geruch, ein Feueropfer für den Herrn“ (2 Mose 29,18).

Wir möchten euch dafür danken, dass ihr euch an unserer Not beteiligt habt. Danke für die helfende Hand, die ihr uns gereicht habt. Möge der Herr, der Allmächtige, euch segnen und euch belohnen.

Auch für die Spülmaschine und den Elektrobackofen möchten wir danken, sie sind sehr nützlich für uns. Brüder und Schwestern, bitte denkt an uns in euren Gebeten. Betet um geistliche Kraft und für die Verherrlichung des Herrn in der Stadt Soroka-Moldowa.

Wenn ihr den Wunsch und die Zeit habt, könnt ihr uns besuchen kommen - wir laden euch ein.

„Er aber, der Herr des Friedens, gebe euch den Frieden allezeit und auf alle Weise!“ (2 Thess 3,16).

Anm. d. Red.: Die Gemeinde in Soroka ist 2015 gegründet worden, hat über 30 Gemeindeglieder und ist seit 2019 dabei, ein eigenes Bethaus zu errichten.

Bostantscha, Moldau

Liebe Freunde.

Eine Familie aus Moldau schreibt Ihnen. Wir haben 8 Kinder. Im Sommer 2023 haben wir eine Küche geschenkt bekommen. Die haben wir zusammengebaut und jetzt benutzen wir sie als Familie. Was für eine schöne Küche das ist! Alles ist sehr praktisch. Und die Mischbatterie, Löffel und Messer usw. Wir haben zum ersten Mal drei Müllbehälter. Und was für Elektrogeräte ...! Und alles von „Miele“. Wir kennen Sie nicht, aber wir sind Ihnen sehr dankbar. Gott segne Sie! Wir werden versuchen, unsere Küche zu nutzen, um den Armen zu dienen. Wir haben schon 20 Menschen damit verköstigt. Da in der Nähe kleine Kinder leben, versuchen wir, sie oft zum Mittagessen einzuladen. Außerdem kochen wir für die Bauarbeiter, die kostenlos unser Bethaus bauen. Wir sind sehr glücklich und Gott dankbar. Wir danken auch Ihnen.

Mit Gebet und guten Erinnerungen, die Familie Karpov

Ferapontiewka, Moldau

Wir danken euch weiterhin sehr für eure Hilfe und Beteiligung am Bau eines Bethauses in unserem Dorf Ferapontiewka. Wir haben Geldspenden von euch erhalten. Im Moment werden die letzten Bauarbeiten durchgeführt. Möge der Herr euren Dienst und eure Arbeit in Seinem Namen segnen und euch belohnen!!! (2 Kor 9,10–15)

Ältester: Juri Radoglo

Iwano-Frankiwsk, Ukraine

Dankesschreiben von den Dienern der Regionen Czernowitz und Iwano-Frankiwsk, Ukraine

„Die Zierde des Menschen ist seine Güte“ Sprüche 19,22a

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Trotz der schwierigen politischen Umstände in unserem Land hat der regionale Rat der Kinderarbeiter der Regionen Czernowitz und Iwano-Frankiwsk die Entscheidung getroffen, in diesem Jahr ein Kinderlager durchzuführen. Die Mittel, die wir in unseren Gemeinden gesammelt haben, reichten nicht aus, um die gesamten Kosten zu decken. Wir wandten uns an unsere Glaubensgeschwister im Ausland und baten sie um Hilfe. Wir danken Gott dafür, dass ihr euch bereit erklärt habt, uns finanziell zu unterstützen. Von dem Hilfskomitee Aquila erhielten wir finanzielle Hilfe, die für die Bedürfnisse des Lagers verwendet wurden (u. a. für die Anmietung eines Zeltplatzes in den Karpaten, die Bezahlung von Lebensmitteln, Transportkosten, Geschenke für die Kinder, Bastelmaterial und anderes).

Wir freuen uns, euch mitteilen zu können, dass das Lager sehr gesegnet war. Die gute Atmosphäre trug dazu bei, dass die Kinder geistliche Wahrheiten aktiv wahrnahmen und sich auch körperlich erholten. Die Hauptbotschaft, die die Geschwister mit Gottes Hilfe in die Herzen der Kinder zu bringen versuchten, war „Gottes Gegenwart im Leben eines Christen“. Ein großer Segen für das Lager waren die Bekehrungen vieler Kinder.

Wir möchten euch unseren besonderen Dank für eure Hilfe bei dieser Arbeit aussprechen. Möge der Herr eure Gemeinde, eure Familien, eure Kinder und Jugendlichen segnen und euren Dienst und euren Wandel vor dem Herrn in jeder Hinsicht fördern.

A. Kiriljuk, B. Onchulenko, T. Olekin

Kamin-Kaschyrsky, Ukraine

Liebe Freunde, ich möchte meinen tief empfundenen Dank aussprechen. Denn viele Unbekannte bleiben im Schatten und sehen nicht, was hier in der Ukraine geschieht. In einer kleinen Stadt, Kamin-Kaschyrsky, haben wir ein kleines Rehabilitationszentrum mit Simulatoren eingerichtet. Staatliche Rehabilitationsfachkräfte arbeiten dort bereits mit Erwachsenen und Kindern. Hier befinden sich zum Beispiel Menschen nach einem Schlaganfall — wie diese Frau, der es schwerfällt nach einem Schlaganfall ihre ersten Schritte zu machen. Diese Geräte sind einfach eine Wundertechnik für solche Menschen. Sowohl die Patienten als auch wir sind dem Hilfskomitee Aquila und allen Mittarbeitern sehr dankbar. Gott segne und gebe Gesundheit allen, die diese Geräte gesammelt haben. Heute wurden vier Fahrzeuge mit Rollstühlen, Rollatoren und Toiletten abgeladen. Aber auch viele andere Produkte wurden geliefert und Gott sei Dank, es geht alles raus. Die Menschen verherrlichen Gott.

Wadim Abramchuk

Karschi, Usbekistan

Wir danken euch herzlich für eure finanzielle Unterstützung!

Wir haben eine große Familie – 8 Kinder. Vater Abdimurod (gehörlos) arbeitet mit Gottes Hilfe in der Gemeinde. Er ist verantwortlich für die Gehörlosen. Mutter (gehörlos) ist auch Mitglied der Gemeinde. Gulnoza hilft in der Gemeinde als Gebärdensprachdolmetscherin. Yekub hat sich bekehrt und ist ein Mitglied der Gemeinde. Yusuf dient als Gebärdensprachdolmetscher, Tontechniker und spielt ein Blasinstrument. Shafqat ist ebenfalls als Gebärdensprachdolmetscher und Tontechniker tätig. Maria ist kein Mitglied der Gemeinde. Asilya ist 16 Jahre alt und Asilbek ist 15 Jahre alt und spielt Geige.

Azuza ist 11 Jahre alt und lernt gerade Geige spielen.

Unser barmherziger Gott sorgt durch euch für uns. Danke für eure Hilfe!

„Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, so groß ist seine Gnade über denen, die ihn fürchten“ (Ps 103,11).

Mit aufrichtiger Dankbarkeit Familie Dangolova

Einige Kinder und Jugendliche aus Karschi, unter ihnen die Kinder der Familie Dangolova

Nowaja Sischereja, Moldau

Liebe Freunde!

Wir danken herzlich für die Hilfe, die ihr uns zukommen lassen habt.

Es gibt einen großen Bedarf an geistlicher Literatur in unserer Region. Um diesen Bedarf zu decken, sind viel harte Arbeit, große Ausgaben und Opfer erforderlich, dazu brauchen wir auch Technik. Wir haben von euch vier Computer erhalten, wofür wir euch herzlich danken. Für uns ist das sehr wertvoll. Dies ist nicht nur eine wesentliche materielle Hilfe, sondern ein Zeugnis brüderlicher Liebe und Unterstützung. Das zeigt, dass die Kinder Gottes eine große, liebende Familie sind.

Jede Technik hat eine begrenzte Lebensdauer, alle irdischen Dinge sind vorübergehend, aber was im Namen des Herrn Jesus Christus getan wird, wird von Gott nicht vergessen, es wird nicht nach unseren irdischen Maßstäben gemessen, sondern nach den Maßstäben der Ewigkeit!

Wir glauben, dass euer Lohn groß wird.

„Denn Gott ist nicht ungerecht, dass er euer Werk und die Bemühung in der Liebe vergäße, die ihr für seinen Namen bewiesen habt …“ (Hebr 6,10).

In Liebe die Mitarbeiter des Verlags „Christianin“ in Moldau.

Sergej Damian

Chisenau, Moldau

„Ich danke meinem Gott allezeit euretwegen für die Gnade Gottes, die euch in Christus Jesus gegeben ist …“ 1. Korinther 1,4

Liebes Hilfskomitee „Aquila“, wir danken euch von ganzem Herzen für euer Entgegenkommen und eure Mitwirkung an den Arbeiten im „Haus Nehemia“. Von Anfang an hat sich „Aquila“ für die Vermehrung der Herrlichkeit Gottes eingesetzt. Wir sind sehr dankbar für eure monatliche finanzielle Unterstützung.

Möge Gott eure Gebete erhören.

Mit Hochachtung und Dankbarkeit:

Josef Bloschenko

Östliche Region, Moldau

Liebe Brüder,

wir grüßen euch ganz herzlich.

Wir, die Diener der östlichen Region Moldau, danken euch für eure Arbeit und eure Unterstützung für die Bedürfnisse der Brüder und Schwestern unserer Region.

Wir haben diese Unterstützung erhalten und in acht Dörfern verteilt. 30 Familien erhielten Hilfe in Form von Kleidung, Möbeln und Elektrogeräten.

Alle Familien, die Hilfe erhielten, baten darum, ihre Dankbarkeit an alle weiterzugeben, die zu dieser Hilfe beigetragen haben.

Möge unser Herr euch segnen und euch reichlich für eure Arbeit und Liebe belohnen.

Sergej Prokopenko

Herzliche Einladung zum Missionstag AQUILA

Am Samstag, den 28. Oktober 2023

von 10:00 – 18:00 Uhr

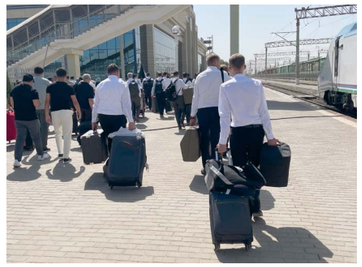
Thema: Gottvertrauen in Krisenzeiten

Beiträge aus der Missionsarbeit der Gemeinden in

Moldau, Ukraine, Kasachstan, Usbekistan und Russland

Christliche Brüdergemeinde Grünberg

Industriestraße 3 35305 Grünberg-Queckborn



Gebetsanliegen

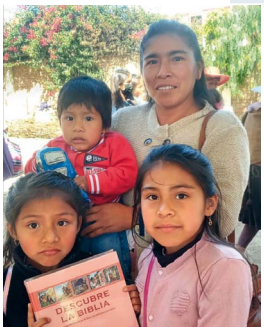
Lasst uns danken,

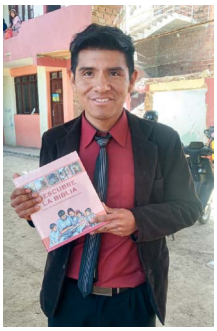
- dass wir als Erlöste so viele tiefgehende Gründe zur Dankbarkeit haben (S. 4 – 7)
- dass der Herr die intensive Reise nach Kasachstan und in die Türkei segnete (S. 8 – 10)
- dass es Erweckung unter kurdischen Flüchtlingen gibt (S. 9 – 10)
- dass Gemeindebesuche und evangelistische Einsätze in Ostkasachstan und Sibirien möglich waren (S. 11)
- dass der 2-wöchige Einsatz der Musik- und Sängergruppe in Kirgisien, Turkmenien und Usbekistan trotz Herausforderungen stattfand (S. 12 – 14)
- dass Kinder aus zerrütteten Verhältnissen das Evangelium hören und aufnehmen (S. 14)
- dass wir in der Geschichte Gottes Führungen erkennen dürfen (S. 15 – 25)
- dass Gott seine Gemeinde auch in schwierigen Zeiten wachsen lässt (S. 26)
- dass Olga Tissen vielen Kindern helfen konnte und Vorbild in der praktischen Nachfolge geworden ist (S. 28 – 29)
- dass die Gemeinden in Makinsk und Kokschetau sich in neuen Gebäuden versammeln können (S. 30 –31)
- dass weitere neue Bücher herausgegeben werden konnten (S. 32 –33)
- dass wir mit Hilfsgütern und Finanziell unsere Glaubensgeschwister unterstützen können (S. 33 – 35)

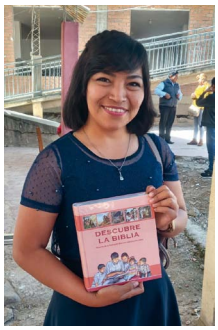
Lasst uns beten,

- dass unsere sämtlichen Lebensbereiche von Dankbarkeit durchdrungen sein mögen (S. 4 – 7)
- dass unsere kurdischen Glaubensgeschwister weiter unter schweren Umständen Christus bezeugen (S. 8 – 10)
- dass Gottes Wort in der aktuellen Situation das russische Volk erreicht (S. 11)
- dass die Bekehrten in Kirgistan, Turkmenien und Usbekistan Fortschritte im Glauben machen (S. 12 – 14)
- dass die Gemeindearbeit im Dorf Plopp Frucht trägt (S. 14)
- dass wir in schwierigen Zeiten unsere Hoffnung nur auf Christus setzen (S. 15 –25)
- dass die Gottesdienste in Makinsk und Kokschetau gut besucht werden (S. 30 –31)
- dass die veröffentlichte Literatur gelesen wird und in der Nachfolge ermutigt (S. 32 – 33)

Entdecke die Bibel in Spanisch; Guajaramerin, Bolivien







SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

Hilfskomitee Aquila e.V.

IBAN

D E 7 6 4 8 0 5 0 1 6 1 0 0 4 4 1 1 2 4 8 0

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters 8 oder 11 Stellen

S P B I D E 3 B X X X

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer – Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

noch Verwendungszweck: (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

Datum

Unterschrift(en)